Band 971 ● 2,20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Ein Galgen für Morgana

Band 971 ● 2,20 DM

Schweiz Fr 2,20 / Österreich S 18
Frankreich F 10,00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2,90 / Spanien P 275

00971
4 391914 202205

Ein Galgen für Morgana

John Sinclair Nr. 971

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 18.02.1997

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Ein Galgen für Morgana

Den Vampir hatte Morgana Layton brutal köpfen können, töten wollte sie auch die Gestalt, die vor ihr stand, deren Rücken sie sah. Der Mann trug einen langen Mantel, der bis hoch zum Hals geschlossen war, von dem nur ein kleiner Teil über den Kragen hinwegschimmerte. Ansonsten sah Morgana Layton nicht viel von seiner Gestalt, denn der Mantel ragte bis zu den Füßen.

Aber sie wußte, daß der Mann nicht normal war, sie kannte seine Hände. Es waren keine menschlichen Hände. Wie die Klauen eines Tieres sahen sie aus, allerdings nicht so dick, und sie hingen dabei mit ihren krummen Spitzen nach unten.

Von diesen Händen war das gleiche Licht aufgeflammt, das sie auch in den runden, pupillenlosen Augen gesehen hatte. Ein Licht, das sie nicht mochte, das ihr gefährlich geworden war, denn es hatte bei ihr für einen Blackout gesorgt und sie sogar von den Beinen gerissen.

Das sollte und durfte nicht mehr geschehen. Deshalb gab es nur eine Lösung. Der Mann mußte vernichtet werden. Zerstört, zerhackt durch das scharfe Beil. Sie war davon überzeugt, daß sie es schaffen würde, und sie freute sich darauf. Nicht grundlos zeigte ihr Gesicht diese wilde und diabolische Freude…

Der Mann merkte nichts.

Er war konzentriert oder in Gedanken versunken. Zudem hatte es Morgana Layton geschafft, sich lautlos zu bewegen, und zum Glück blieben die beiden Geisterjäger John Sinclair und Suko in der Hütte verschwunden.

Sie kannte auch den Grund, denn genau in dieser Hütte hatte sie einem ihrer Todfeinde, einem Vampir, mit dem Beil den Schädel abgeschlagen.

Morgana ging schleichend. Der rechte Arm mit dem Beil schwang bei jedem Schritt mit. Glücklicherweise schien keine Sonne. So konnte sich auch kein Strahl als Reflex auf der blanken Klinge verlieren.

Alles sprach im Moment für sie und gegen den Ahnungslosen. Eine innere Stimme trieb Morgana an, schneller zu gehen. Sie hatte es auch vor, denn sie traute der Gestalt im langen Mantel nicht über den Weg. Er schien leicht reizbar zu sein, und das wiederum konnte ihr auch nicht gefallen.

Drei Schritte noch, dann zwei.

Nur noch einer.

Sie blieb stehen.

Der Mann bewegte sich.

Er hatte etwas gehört und wollte sich zwangsläufig umdrehen.

In dieser Sekunde schlug Morgana Layton zu. Sie konnte ihm den Kopf nicht abschlagen, aber sie hämmerte ihm die scharfe Waffe in den Rücken…

***

Plötzlich steckte das Beil zwischen seinen Schulterblättern. Die Wucht riß ihn nach vorn, aber der Triumphschrei blieb Morgana Layton in der Kehle stecken, und wie von selbst rutschte ihr der Griff aus der Hand, als hätte jemand daran gezogen.

Die Werwölfin, in jetzt menschlicher Gestalt, sah genau die Lücke in der Kleidung, denn die Klinge hatte im Stoff einen klaffenden Spalt hinterlassen.

Nur quoll kein Blut daraus hervor. Und sie dachte auch daran, daß sie beim Auftreffen der Waffe ein ungewöhnliches Geräusch gehört

hatte, nicht so, als ob sie einen Menschen getroffen hätte.
Da stimmte etwas nicht.
In der winzigen Zeitspanne hatte Morgana all diese Eindrücke aufgenommen und sie auch verarbeitet. Das Resultat sorgte bei ihr für ein leichtes Entsetzen. Zudem stakte die Gestalt weiter, als wäre nichts geschehen, und das Beil ragte aus ihrem Rücken wie eine mörderische Trophäe.
Morgana Layton, diese Mischung aus Mensch und Bestie, fühlte plötzlich sehr menschlich, denn sie war nicht in der Lage, etwas zu unternehmen. Sie starte auf den Rücken der schwankenden Gestalt, die ihren Oberkörper nach vorn gebeugt hatte, sich aber aufrichtete und dabei schüttelte.
Noch in der Bewegung drehte sie sich um!
Es ging schnell, aber der Vorgang spielte sich für Morgana Layton langsam ab. Sie nahm jede Einzelheit wahr, und sie beobachtete auch, wie der Kerl seinen rechten Arm herumschwang, um an das Beil zu gelangen.
Sie sah sein Gesicht. Diese dunkle Haut. Sie sah den Mund, breit und häßlich. Und sie sah auch die Augen, in denen wieder dieses helle Licht tanzte, das gar nicht hätte darin sein dürfen. Auch das Gesicht hätte nicht diese Glätte zeigen dürfen, denn diese Person hätte sich unter starken Schmerzen winden müssen.
Das alles stimmte nicht. Morgana Layton wurde klar, daß sie es mit einem ebenbürtigen Gegner zu tun hatte. Aber wieso paktierte er dann mit den beiden Geisterjägern?
Die Fragen wurden ihr durch die Handlung des anderen praktisch aus dem Kopf radiert, denn er hatte es geschafft, die seltsame Klaue um den Beilgriff zulegen.
Ein Ruck reichte.
Damit hatte er die Waffe aus seinem Rücken gezogen. Jetzt hielt er es in der Hand, und es war für Morgana einfach, sich vorzustellen, was er damit tun würde.
Killen!
Sie töten! Zerhacken, grausam sein. Ihr das Beil in den Schädel hämmern.
Das alles war ihr klar. Wie ein Foto stand die nahe Zukunft vor ihren Augen.
Jetzt bereute sie es, dem anderen nicht als echte Werwölfin gegenüberzustehen. Für eine Verwandlung jedoch war es zu spät. Das würde sie nicht mehr schaffen.
Er hielt die besseren Karten in seinen knollen- und wurzelartigen Händen.
Und er ging weiter. Cursano war voll und ganz auf die Frau vor sich fixiert. Er spürte das Gewicht des Beil in seiner rechten Hand. Bei

jedem Schritt schwang es mit, im Rhythmus seiner Bewegungen.

Die Distanz zwischen ihnen schmolz. Während Morgana noch mit ihrem Entsetzen und auch mit der Überraschung zu kämpfen hatte, fühlte sich der andere wie abgehoben. Er würde gnadenlos vernichten.

Und er schlug zu.

Morgana hatte damit gerechnet. Sie hörte das Pfeifen des Beils, als Cursano ausholte. Mit diesem Schlag hatte er sie »überraschen« wollen. Es war ihm nicht ganz gelungen.

Sie sprang heftig zurück, die Klinge wischte deshalb an ihr vorbei.

Morgana befand sich noch in der Bewegung, da holte Cursano erneut aus.

Diesmal noch kraftvoller.

Das Beil raste nach unten.

Es war schnell, schien sich selbständig zu machen, und Morgana verlor plötzlich den Überblick. In ihrer Panik riß sie die Arme hoch. Sie konnte auch nicht mehr darauf achten, wohin sie trat, und so übersah sie das Brett, das jemand auf der Erde hatte liegenlassen. Es war ziemlich schwer. Mit der Hacke und auch mit dem Fuß stieß sie dagegen, was nicht so schlimm gewesen wäre, aber das verdammte Brett lag etwas höher, und so verhakte sich ihr Fuß unter dem Holz. Sie wollte ihn wieder hervorziehen, handelte dabei zu hastig und geriet aus dem Gleichgewicht.

Es war möglicherweise ihr Glück, daß sie zur Seite fiel, so erwischte sie der Hieb nicht.

Wieder hörte sie dieses »Wusch«, da zerrte sie mit einem letzten Ruck den Fuß unter dem Brett hervor und sprang zurück.

Vorbei!

Cursano war ihr nachgesprungen. Er wollte es jetzt richtig machen. Wie Stahlschnüre legten sich seine Wurzelfinger um Morganas Hals. Er drückte sie zurück, und sie konnte sich nicht wehren.

Alles war plötzlich anders geworden. Zwar schlug sie noch zu, aber das waren für ihn nicht mehr als Mückenstiche.

Dafür prallte Morgana mit dem Rücken gegen die Wand einer Hütte.

Für ihn gerade richtig.

Er preßte sie dagegen. Hielt sie weiterhin mit der linken Hand fest, um sich Morgana zurechtzurücken.

Mit dem anderen Arm holte er aus. Er schwang ihn weit nach hinten. Diesmal würde das Beil das Ziel nicht verfehlen…

***

»Nein, halt!«

Zwei Worte, ein Schrei. Er erreichte Cursanos Ohren und irritierte ihn, so daß er tatsächlich in der Bewegung innehielt. Der Arm war noch nach oben gerichtet gewesen, so hatte er stoppen können.

Der Rufer war ich gewesen, denn ich war auch als erster aus der Hütte getreten, in der Suko den kopflosen Vampir gefunden hatte. Mit einem Blick hatte ich die Lage übersehen und natürlich auch die Frau entdeckt, die sich in höchster Gefahr befand. Sie trug ziemlich abgerissene Kleidung. Der Kopf lag so, daß ich ihr Gesicht nicht sah. Zudem fiel das lange Haar darüber hinweg.

»Laß es, Cursano!«

Er schüttelte den Kopf. Meinen Befehl konnte er nicht nachvollziehen. Und nun war mir doch nicht klar, ob er damit hatte töten oder sich nur verteidigen wollen. Das mußte ich noch herausfinden.

Suko hatte die Hütte mittlerweile verlassen. Was da geschehen war, lag auf der Hand. Nur wußten wir nicht, warum das alles passiert war.

Mir fiel sofort auf, daß im Mantelstoff an Cursanos Rücken ein Spalt klaffte.

Mandragoros Geschöpf hielt noch immer den Arm mit dem Beil hoch.

»Runter damit! Laß sie fallen! Es ist besser so. Du wirst es nicht schaffen. Es hat keinen Sinn.«

Er schüttelte den Kopf, öffnete den Mund, um mir eine Erklärung zu geben, aber diese kurze Zeitspanne, in der wir beide abgelenkt waren, nutzte die Frau.

Er hatte ihre Kehle tatsächlich losgelassen. Sie war frei und wischte plötzlich zur Seite.

Auf einmal rannte sie los. So überraschend schnell, daß ich den Eindruck hatte, sie würde über den Boden hinwegfliegen. Sie rannte dabei in eine bestimmte Richtung, nämlich auf den See zu, dessen Uferregion von einem dichten Schilfgürtel umgeben war. Er sah aus wie ein Bart, der den gesamten See einrahmte.

Cursano reagierte zu spät. Er hatte sie nicht mehr halten können, aber er wollte ihr das Beil hinterherwerfen. Richtig und zielsicher geschleudert, konnte es die Frau unter Umständen töten, und das mußte ich auf jeden Fall verhindern.

Ich sprang ihn an. Er fluchte, als ich seinen rechten Arm nach unten riß, bevor das Beil noch seine Hand hatte verlassen können. Auch Suko war bei ihm. Wir waren ein eingespieltes Team. Er hielt die Person fest, während ich mich an die Verfolgung machte. Okay, sie hatte einen gewissen Vorsprung und würde auch das Seeufer vor mir erreichen, aber mir würde es nichts ausmachen, durch den Gras- und Schilfgürtel in das Wasser zu laufen.

Ich sah nur ihren Rücken, dazu die wippenden Haare und auch die zerrissene Kleidung. Was sie hier zu suchen hatte, war mir unbekannt. Nur formte sich in meinem Kopf etwas zusammen, denn ich dachte daran, daß Cursano plötzlich eine Waffe besessen hatte. Es konnte durchaus sein, daß er sie der Person abgenommen hatte. Und auch der

vernichtete Vampir hatte den Eindruck erweckt, als wäre ihm der Kopf durch mehrmaliges Zuschlagen abgehackt worden. So etwas gelang mit einem Beil. Deshalb brauchte die Frau nicht unbedingt so harmlos zu sein.

Sie hatte ihren Vorsprung nicht ausbauen können. Im Gegenteil, ich holte auf. Die Häuser lagen hinter mir, aber mir war auch klar, daß ich die Frau nicht vor Erreichen des Sees stellen konnte.

Dafür hörte ich sie. Das Trommeln der Füße auf dem harten Boden, ihren keuchenden Atem. Die Laute hörten sich wütend an.

Ich würde die Person kriegen. Es gab für sie keinen Ausweg. Sie drehte sich nicht mal um. Wie jemand, der unbedingt sein Gesicht vor einem anderen verbergen wollte.

Steckte dahinter tatsächlich Methode, oder bildete ich mir das alles nur ein? Wollte sie nicht gesehen oder erst so spät wie möglich, weil ich sie unter Umständen kannte?

Das alles flitzte mir durch den Kopf, während ich vor mir ein Geräusch hörte, als klapperten alte Knochen gegeneinander.

Es war das Rohr am Ufer, durch das die Frau marschierte. Sie drückte es auseinander und schuf sich somit Platz.

Sie hätte an jeder beliebigen Stelle den Schilfgürtel durchbrechen können, aber sie war bis zu diesem Ort gelaufen, und es sah mir so aus, als hätte sie sich dort schon einen Trampelpfad geschaffen.

Es gab ein Ziel.

Ich sah ein Boot im Schilfgürtel liegen. Einen schwerfällig wirkenden Kahn, der auf sie wartete.

Ihre einzige Fluchtmöglichkeit.

Der schnelle Lauf war abrupt abgebremst worden. Nicht nur bei der Frau, auch bei mir, denn meine Füße patschten sehr bald durch das flache Wasser, unter dem der weiche Schlamm lag und an meinen Schuhen zerrte, als wollte er sie mir von den Füßen ziehen.

Der schnelle Lauf hatte uns beide mitgenommen. Ich hörte mein eigenes Keuchen.

Mit beiden Armen räumte ich die Hindernisse zur Seite. Im Schilf ging es relativ einfach, aber das Rohr schlug immer wieder zurück, als wollte es mich aufhalten.

Die Frau erreichte das Boot zuerst. Es lag dort, wo das Wasser nicht mal kniehoch stand. Ich war vielleicht vier, fünf Meter entfernt und würde sie immer zu packen kriegen. Bis sie in das Boot geklettert war und es in Bewegung gesetzt hatte, war ich bei ihr.

Sie kletterte nicht, sie griff nur hinein. Ich war noch in Bewegung. Ruderte mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten und bekam mit, wie auch sie ihre Arme bewegte.

Die Hände tauchten in das Boot hinein. Dort suchten und fanden sie sofort etwas. Die Frau hob ihren Oberkörper an. Danach schwang sie

mit dem herum, was sie aus dem Boot hervorgeholt hatte.
Kein Paddel, kein Ruder, wie es normal gewesen wäre, sondern eine Stange.
Die Frau drehte sich, und plötzlich wies das eine Ende der Stange auf mich. Auch als es vorgestoßen wurde, wäre es für mich kein Problem gewesen, der Stange auszuweichen, doch das tat ich nicht.
Ich war einfach zu überrascht, denn erst in diesem Augenblick hatte ich das Gesicht der Frau gesehen.
Ich kannte es.
Ich kannte die Frau.
Es war Morgana Layton, die Werwölfin!
Es war der berühmte Blitzschlag durch den Kopf. Das Erkennen, das Staunen, die Überraschung.
Das alles kam bei mir zusammen und sorgte bei mir für eine gewisse Handlungsunfähigkeit.
Ideal für Morgana, denn das nutzte sie aus.
Plötzlich schleuderte sie die Stange nach vorn. Ausweichen konnte ich nicht mehr. Sie hatte gut gezielt. Dicht über der Magengrube wurde ich getroffen. Es war ein böser und explosionsartiger Schmerz, der mich erwischte und von den Beinen riß.
Ich fiel zurück, krachte zwischen das Rohr und das Schilfgeflecht, das meinen Fall zwar verlangsamte, mich aber nicht aufhielt. Kurze Zeit später spritzte das Wasser auf, dann platschte es über meinem Körper zusammen, und ich steckte in der verdammten Brühe…

***

Damit hatte ich nicht gerechnet, das hatte ich auch nicht gewollt. Nun lagen alle Chancen auf Morganas Seite. Ich konnte sie nicht sehen, da ich die Augen geschlossen hielt. Es hätte auch nichts gebracht, mit offenen Augen auf dem Grund zu liegen, denn das Uferwasser war so dunkel, daß dort nichts zu erkennen gewesen wäre.
In meiner Lage war eine Stange in der Hand einer Feindin eine tödliche Waffe, und Morgana würde sich von mir befreien wollen, das stand fest, denn Freunde waren wir nicht gerade.
Ich drehte mich im Wasser. Die Gedanken über meine Lage waren nicht mehr als Fragmente gewesen. Schnelligkeit konnte mich retten, nur sie allein.
Ich drehte mich im seichten Uferwasser. Durch diese Bewegung wühlte ich mich tiefer in den Schlamm hinein. Sie war auch nicht so schnell, wie ich sie mir gewünscht hätte, denn das steife Rohr behinderte mich arg.
Der Treffer erwischte meinen Rücken. Das niedrige Wasser hatte ihn kaum abbremsen können. So durchflutete mich der Schmerz wie ein blasser Stich. Ich ließ die Lippen trotzdem zusammengepreßt, wühlte

mich weiter, und für eine kurze Zeitspanne hatte ich Ruhe. Zumindest so lange, bis Morgana die Stange wieder in die Höhe gehoben und erneut gezielt hatte.

Ich kam raus. Schwungvoll wuchtete ich den Körper hoch. Es wurde auch Zeit, da ich unbedingt einatmen mußte. Noch klebte mir der Schlamm am Körper. Mit meiner Sicht war es auch nicht weit her, da das Wasser über das Gesicht und in die Augen rann.

Morgana hatte schon wieder ausgeholt und sich dabei auch Zeit gelassen. So wie sie über mir stand, kam sie mir riesig vor. Ob sich ihr Gesicht verzerrte, als sie die Stange nach unten rammte, oder ob es mir nur so vorkam, das wußte ich nicht. Jedenfalls ließ sie mich nicht auf die Beine kommen. Der nächste Stoß bohrte sich in meine linke Schulter.

Mein Gleichgewicht war sowieso instabil gewesen. Einen Moment später war ich wieder im Wasser verschwunden. Meine Schulter tat weh, doch die innere Spannung war einfach zu hoch für mich. So spürte ich die Schmerzen nicht.

Über mir schlug das Wasser wieder zusammen. Das Spiel gefiel mir nicht. Okay, irgendwann würde Suko hier erscheinen. Bis dahin aber hätte man mir längst das Gesicht zertrümmern können.

Ich zog die Beine an, stieß sie sofort nach vorn, in der Hoffnung, Morgana zu erwischen. Durch meine hektischen Bewegungen wollte ich sie ablenken. Ob es mir gelang, fand ich nicht heraus. Mit dem nächsten Stoß ließ sie sich meiner Ansicht nach Zeit.

Mit der rechten Hand bekam ich ein Schilfrohr zu fassen. Ein guter Halt für den Moment. Er brachte mich auch aus dem flachen Wasser hervor. Ich sah wieder - und warf mich nach rechts.

Der dritte Stoß traf mich nicht.

Haarscharf an meiner rechten Brustseite sauste die Stange entlang. Sie bohrte sich in den Schlamm hinein.

Wuchtig gestoßen und deshalb auch sehr tief.

Für mich war es die Chance.

Bevor Morgana die Stange wieder zurückziehen konnte, hatte ich sie schon umklammert. Mit beiden Händen hielt ich sie. Zerrte an ihr. Benutzte sie auch zugleich als Stütze, um mich daran in die Höhe zu hangeln. In diesem Augenblick wußte ich mich auf dem Weg zur Siegerstraße. So schlecht wie noch vorhin würde es mir nicht mehr ergehen.

Ich kam auch hoch.

Wasser spritzte auf. Ich hatte Mühe, etwas erkennen zu können. Morgana stand in meiner Nähe. Das sah ich schon. Und sie ließ ihre Waffe plötzlich los.

Ich fiel nicht wieder nach hinten, denn die Stange steckte einfach zu tief im Schlamm. Mit ihrer Hilfe schwang ich mich auf die Füße, trat

dabei nach Morgana, die nicht zurückgehen konnte, weil der Nachen plötzlich zu einem Bremser geworden war, denn sie stieß mit dem Rücken gegen ihn und kam nicht mehr weiter.

Ich wühlte mich vor. Die Stange diente mir dabei als Stütze. Ich kam mit der linken Hand durch, und die Faust erwischte sie im Leib. Morgana brach in die Knie. Ich hörte sie vor Wut schreien. Ihr Mund stand weit offen. Sie war ebenso naß wie eine im Wasser liegende Ratte - wie ich.

Aber ich hatte den Vorteil jetzt auf meiner Seite. Als sie sich gegen mich werfen wollte, da hielt ich die Ruderstange bereits quer und preßte das Holz gegen ihre Brust.

Sie federte dagegen, auch wieder zurück, und ich verstärkte den Druck noch.

Morgana Layton kippte nach hinten, und dabei fiel sie über den Bootsrand hinweg.

Blitzartig faßte ich mit der linken Hand unter ihre Beine und hob sie noch höher. Sie verlor endgültig den Halt. Auf dem Weg nach hinten stoppte sie nichts. Mit ihrer vollen Länge landete sie in diesem alten Kahn, der in heftige Schaukelbewegungen geriet. Sekunden später schaukelte er noch stärker. Da hatte ich die Stange losgelassen und mich selbst hineingeworfen.

Morgana lag auf dem Rücken. Sie hatte in dieser Haltung nicht bleiben wollen. Dazu wurde sie gezwungen, als ich auf sie fiel und sie wieder auf die Planken preßte.

Ich ließ ihr kaum Bewegungsfreiheit. Mein Gewicht preßte sie fest. Dabei hatte ich den Eindruck, als wären die Planken so weich, daß sie irgendwann brachen.

Sie versuchte sich zu wehren. Aus kurzer Distanz starrten wir uns in die Augen. Für einen Moment verschwamm die Realität. Ich dachte weit, sehr weit zurück und dabei an das erste Kennenlernen, wo ich es versäumt hatte, sie aus dem Weg zu räumen. Da waren meine Skrupel einfach zu groß gewesen. In der Folgezeit hatte sie mir einigen Ärger bereitet, denn sie war zu einer starken Partnerin des Götterwolfs geworden.

Jetzt aber hatte ich sie.

Und sie lag in ihrer menschlichen Gestalt unter mir. Es hätte auch anders kommen können, denn ich kannte sie ebenfalls als eine gefährliche und blutgierige Bestie.

Sie lag plötzlich still. Kein Wehren mehr. Nur das Starren in mein Gesicht.

Es war auch still geworden, abgesehen von meinen heftigen Atemzügen. Die Schmerzen im Rücken und das Brennen in meiner Schulter spürte ich wieder deutlicher, ignorierte es allerdings, denn einzig und allein Morgana war wichtig. Sie würde mir einiges zu

erklären haben, doch das hatte noch Zeit.

»Du packst es nicht!« flüsterte ich ihr scharf zu. »Du hast verloren, Morgana.«

Sie schwieg. Nur ihre Augen bewegten sich. Sie hatten den kalten Ausdruck eines Raubtieres verloren und kamen mir sogar menschlich vor mit ihren braunen Pupillen. Beide waren wir naß bis auf die Haut. Keiner aber dachte ans Aufgeben.

Hinter mir platschte jemand durch das Uferwasser. Ich brauchte nicht hochzukommen und mich umzudrehen, denn ich wußte, daß mich Suko endlich erreicht hatte.

»Du wirst uns einiges zu erzählen haben!« zischte ich in Morganas Gesicht. »Darauf kannst du dich verlassen.«

Suko hatte das Boot erreicht. Ich drückte mich in eine kniende Stellung und wischte das Wasser sowie dünnen Uferschlamm aus meinem Gesicht. Dann nickte ich meinem Freund zu. »Hol sie dir, Suko!«

»Was ist mit dir?«

Ich winkte müde ab. »Ich habe etwas mitbekommen. Ist aber nicht weiter tragisch.« An der anderen Seite des Nachens kletterte ich wieder in den dünnen Uferschlamm und in das Dickicht aus Rohr und Schilf.

Suko zerrte Morgana hoch. Sie wehrte sich nicht, schüttelte sich nur und schrie ihn an, daß er sie loslassen sollte, sie würde schon allein mitkommen.

»Das will ich dir auch raten. Wenn nicht, ist meine Kugel schneller als dein Gedanke.« Suko paßte auf, als sie aus dem Kahn kletterte. Ihre Bewegungen waren jetzt nicht mehr so kraftvoll. Morgana wirkte müde und ausgelaugt. Daran aber wollte ich nicht glauben. Morgana gab nie auf. So etwas paßte nicht zu ihr.

Beide waren wir von oben bis unten naß. Zum Glück hatten wir Ersatzkleidung mitgenommen. Die halbe See- und Uferfauna klebte an meinen Klamotten. Die Stange hob ich an und legte sie zurück in den Nachen.

Ich ließ mir noch ein wenig Zeit, da ich meine Gedanken ordnen wollte.

Zurecht kam ich noch nicht. In der Hütte hatte der kopflose Vampir gelegen. Für mich gab es keinen Zweifel, wer seine Mörderin gewesen war. Ich nahm es hin, es gab keine andere Möglichkeit. Aber die große Frage blieb. Woher waren die beiden Blutsauger gekommen? Und wie viele von ihnen existierten noch in weiteren Verstecken?

Darauf eine Antwort zu finden, war nicht leicht. Morgana würde uns einfach helfen müssen. Das war auch in ihrem Sinne. Denn mit Sturheit kam sie nicht weiter.

Ich tappte durch das Wasser zurück ans Ufer. Dort wartete auch

Cursano. Wäre er ein Mensch gewesen, hätte es ihn längst nicht mehr gegeben, aber er war anders, und auf seine Rolle in diesem dämonischen Spiel war ich ebenfalls gespannt…

***

Ich hatte mich in der Hütte umgezogen, in der auch der kopflose Vampir lag. Obwohl es ziemlich makaber war, hatten wir sie zu unserem Hauptquartier erkoren. Der vernichtete Blutsauger war zugedeckt worden. Er befand sich noch nicht im Stadium der Auflösung, demnach hatte er zu den jüngeren Vampiren gehört.

Richtig trocken war ich nicht geworden, aber die frische Kleidung war schon etwas wert. Suko hatte Feuer im Kamin machen wollen, dann aber darauf verzichtet. Es hätte zu lange gedauert. Aus dem Lebensmittelladen hatte er uns dafür einen inneren Wärmespender besorgt. Einen guten Scotch, der angeblich gegen alles half, auch gegen Erkältungen.

Morgana Layton und Cursano tranken nicht. Auch Suko hatte auf einen Schluck verzichtet. So war ich der einzige, der sich innerlich wärmte und auch Morgana die Flasche hinhielt, aber sie wollte nicht. Sie hatte sich auch nicht umgezogen. In ihren nassen Klamotten saß sie auf einem Stuhl, wo sie ins Leere starrte. Sie wirkte unbeteiligt, was wir ihr aber nicht glaubten, denn sie war die einzige, die wissen mußte, was hier abgelaufen war, und sie würde uns Rede und Antwort stehen müssen.

Ich nahm noch einen zweiten Schluck, dann drückte ich den Korken wieder auf die Flasche und stellte sie weg. Der Whisky wärmte mich durch wie eine gute Medizin.

Cursano hielt sich im Hintergrund auf. Er betrachtete auch die Tür und blickte hin und wieder durch das Fenster. Suko hatte mir genau erklärt, was da zwischen Cursano und der Wölfin abgelaufen war.

Trotz dieses Mordversuchs hatte ich mir im nachhinein ein Grinsen nicht verkneifen können. Es mußte für Morgana schon mehr als überraschend gewesen sein, plötzlich feststellen zu müssen, daß jemand mit einem Beil im Rücken nicht tot oder schwerverletzt umfiel, sondern einfach weiterging.

Ob sie daran zu knacken hatte und deswegen zu Boden schaute, wußte wohl keiner von uns. Aber die Fragen waren nicht weniger geworden, und auf Antworten waren wir gespannt.

Meiner Ansicht nach drängte die Zeit nicht unbedingt, weil es noch lange nicht dunkel werden würde.

»Du weißt, weshalb wir hier sind, Morgana?«

»Nein.«

Ich tat erstaunt. »Bist du so naiv?«

»Tut mir leid, aber…«

»Hör doch auf mit dem Versteckspiel«, sagte ich. »Wir haben hier Vampire entdeckt. Einen konnten wir erledigen, den anderen hast du wahrscheinlich mit dem Beil geköpft. Wir wissen doch beide, wie sehr ihr euch haßt. Auf der einen Seite sind es die Vampire, auf der anderen die Werwölfe. Zusammen kommt ihr nie, die Gräben zwischen euch sind einfach zu groß. Du und Fenris gegen Dracula II und seine Helferin Assunga. Jeder will die absolute Macht haben. Jeder denkt nur an sich. Jeder sieht sich als die bessere Person oder Gruppe an. So ist das, und so wird es auch bleiben, bis eines Tages ein Sieger feststeht. Aber niemand will nachgeben.«

»Warum sagst du das?«

»Weil wir wissen wollen, was hier passiert ist.«

»Das hast du gesehen.«

»Nur reicht es nicht.«

»Wie viele Vampire gibt es in diesem Bereich noch?« erkundigte sich Suko. Er machte dabei ein freundliches Gesicht und schaute Morgana völlig harmlos an.

Sie hob die Schultern, Mit einer langsamen Bewegung strich sie ihr nasses Haar zurück und machte dabei den Eindruck einer Person, die über etwas nachdachte. »Nichts«, sagte sie. »Ich weiß es nicht.«

»Aber du bist doch ihretwegen hier erschienen!« Suko ließ nicht locker. »Wer sagte das?«

»Nicht?«

Bevor einer von uns beiden noch etwas sagen konnte, hörten wir Schritte, denn Cursano hatte seinen Platz verlassen und näherte sich uns. Suko und ich bewegten uns nicht, aber Morgana drehte den Kopf. Sie blickte ihn sehr interessiert an, wahrscheinlich dachte sie noch immer darüber nach, daß es ihm gelungen war, dem Hieb mit dem Beil zu entgehen.

Cursano blieb so nahe bei uns stehen, daß er nicht laut sprechen mußte. In seinen Augen glänzte wieder das kalte Licht, als befänden sich tief in seinem Kopf Laternen. Die Gesichtshaut hatte ihre dunkle Farbe nicht verloren, und auch der glatte Kopf sah aus wie ein runder Schattenpilz.

»Du lügst«, sagte er.

»Das weißt du?«

»Sehr gut sogar.«

»Woher?«

»Du bist gekommen, um den Ort der Kraft zu finden. Du hast ihn ebenso gespürt wie ich. Du kennst ihn, denn du weißt genau, wo du zu suchen hast.«

»Wo denn?« Die Frage sollte spöttisch klingen, was Morgana nicht so gelang.

Cursano breitete die Arme aus und zeichnete mit den Händen ein

Viereck in die Luft. »Es ist der Berg, nicht wahr? Dieser glatte Felsen, der sich in den Himmel reckt und dabei so aussieht wie eine Tafel. Stimmt es, oder willst du weiterhin lügen?«

»Was habe ich damit zu tun?« fragte sie sofort, ohne eine Überraschung zu zeigen.

»Ich sagte schon einmal, daß es ein Ort der Kraft ist. Da befindet sich ein magischer Kreuzpunkt. Ich habe ihn gespürt. Ich habe ihn ausfindig machen können, und wahrscheinlich bist du nur seinetwegen hier erschienen. Dieser Ort ist der Zugang zu einer anderen Welt. Er ist ein Tor, das sich nicht immer offen zeigt, aber es liegt etwas dahinter, das dich gelockt hat.«

»Und was soll ich dort finden können?« erkundigte sich Morgana Layton gelassen.

»Die andere Welt.«

»Welche?«

»Eine fremde Dimension, wenn du verstehst.«

Sie wußte nicht, ob sie nicken oder verneinen sollte. Deshalb reagierte sie nicht.

Cursano kam noch einen Schritt näher. Morgana starrte dabei auf seine wurzelartigen Finger, deren Spitzen leicht zitterten. Sicherlich dachte sie noch immer darüber nach, wer er war, und sie konnte die Frage auch nicht stoppen.

»Du bist kein Mensch - oder?«

Cursano lächelte. Er schaute uns an, als wollte er eine Zustimmung erhalten, aber wir hielten uns raus. Es war einzig und allein eine Sache zwischen ihm und Morgana. Außerdem rechneten wir damit, durch ein Gespräch zwischen den beiden mehr erfahren zu können. Deshalb blieben wir im Hintergrund.

»Ich warte auf eine Antwort!«

»Die bekommst du. Ich gehöre zu ihm, denn er hat mich geschaffen. Ich war ein Mensch, aber ich interessierte mich nicht besonders für die Menschen, sondern mehr für die Natur, denn dort herrscht ein gewaltiger Geist, ein mächtiger Dämon: Mandragoro.«

Erst zuckte Morgana zusammen, danach nahm sie wieder ihre starre Sitzhaltung ein. Schon anhand der Reaktion hatten wir erkennen können, daß ihr der Name etwas sagte.

»Du kennst ihn«, sagte Suko.

»Ich habe von ihm gehört.«

»Dann kannst du dir vorstellen, daß auch wir nicht so unbedarft sind, Morgana.«

Sie winkte ab. »Ich weiß nicht, was das soll und was er mit mir zu tun hat.«

»Und womit hast du zu tun?« fragte ich.

Die Antwort gab Cursano. »Es ist der Tafelberg. Es kann nur dieser

Fels sein, denn dort befindet sich der Ort der Kraft. Ich habe ihn gespürt, und ich merke, wie ich koche. Es zieht mich zu ihm. Meine Hände spüren die Strahlung. Ich kann sie nur mühsam unter Kontrolle halten. Dort werden wir die Lösung finden.«

»Welche?«

»Das weiß ich nicht, John.«

»Dann muß sie es wissen«, sagte ich und wandte mich an Morgana Layton. »He, was ist los? Was genau spielt sich dort oben ab? Sag nicht, daß du es nicht weißt oder ahnst, denn…«

»Ich war da!« gab sie zu.

Wir schwiegen. Zum erstenmal hatten wir den Eindruck, nicht belogen zu werden. Sie sagte die Wahrheit. Den genauen Grund kannten wir nicht, aber zumindest ich konnte mir vorstellen, daß Morgana mit ihren Feinden nicht allein zurechtkam.

»Das hört sich nicht gut an, Morgana.«

Sie starrte mir ins Gesicht. Der Blick ihrer Augen war prüfend geworden, als wollte sie feststellen, was ich tatsächlich über sie und ihre Anwesenheit dachte. »Es ist auch nicht gut«, gab sie mit leiser Stimme zu. »Weder für mich noch für euch. Cursano hat recht. Es ist ein magischer Ort.«

»Und weiter?«

»Er ist eine Falle.«

»Wunderbar«, sagte ich und nickte dabei. »Das habe ich mir schon gedacht. Für wen aber ist es eine Falle?«

»Für euch…«

»Nur?«

»Nein«, gab sie zu. Dabei verschwand ihr Lächeln von den Lippen. »Nicht nur für Menschen. Es ist auch eine Falle für uns.«

»Also für die Wölfe!« faßte Suko zusammen.

»Ja.«

»Eine Werwolf-Falle«, murmelte ich. Diesmal mußte ich lächeln. »Das kann doch nicht so schlimm sein, wenn wir davon ausgehen, daß eine erkannte Gefahr nur eine halbe Gefahr ist.«

»In diesem Fall nicht.«

»Warum nicht?«

»Es hat schon Opfer gegeben.«

»Menschen?«

»Nein.« Sie schüttelte den Kopf. »Es war einer von uns. Wir haben ihn hingeschickt.«

»Was passierte mit ihm?«

»Er verglühte!« flüsterte Morgana. Ihre Selbstsicherheit war weg. Plötzlich schwang Haß in der Stimme mit. »Er verglühte in einem magischen Feuer.«

»Das du überlebt hast«, sagte ich.

»Es ist mir im letzten Augenblick noch gelungen, die Flucht zu ergreifen. Es war knapp.«

»Und das ist dort oben am Berg passiert?« faßte ich noch einmal zusammen.

»Ich sagte es schon.«

»Ja, aber das ist mir zuwenig. Es kann nicht nur einfach so geschehen. Ich weiß sehr gut, daß etwas mehr dahinterstecken muß. Das wollen wir von dir wissen. Dabei stellt sich die Frage, wer daran interessiert ist, euch zu vernichten, und wenn ich mich umschaue«, ich deutete auf die Umrisse unter der Decke, »gibt es nur eine Gruppe, die davon profitieren kann - die Vampire.«

Morgana Layton schwieg. Allerdings machte mir gerade dieses Schweigen klar, daß ich so daneben nicht lag. Trotzdem wollte sie mir keine Antwort geben, obwohl mein scharfer Blick sie traf. Sie senkte die Augen und starrte zu Boden.

»Warum gibst du es nicht zu?«

»Ja, du hast recht.«

»Vampire also«, sagte Suko, als er die Beine vorstreckte. »Eure Erzfeinde. Allerdings glaube ich daran, daß sie schon sehr mächtig sein müssen.« Da Morgana nichts sagte, sprach er weiter. »Nicht nur einfache Untote, die auf der Jagd nach Menschenblut sind. Da steckt mehr dahinter, denke ich.«

Die Wölfin schwieg.

»Du weißt es genau«, sagte Suko.

»Vielleicht.«

»Sag es.«

»Eine Falle«, gab sie zu. »Eine Falle für uns Wölfe. Das weißt du doch.«

»Und wer hat sie gestellt?« erkundigte ich mich.

»Es ist der Ort im Felsen.«

»Das wissen wir. Mallmann, Morgana. Es gibt nur einen, der die Macht hat. Es gibt nur einen, der euch so haßt, daß er euch gern in eine Falle lockt. Mallmann und seine Vampire. Dracula II - du verstehst, nicht wahr, meine Liebe?«

Sie warf den Kopf zurück. Ein knappes, bellendes Lachen drang aus ihrem Mund. Es klang wenig ehrlich. Zu heiser, vielleicht wütend, und ich wußte, daß ich mit meiner Vermutung ziemlich gut lag. Deshalb hakte ich noch einmal nach. »Ist er es gewesen? Steckte oder steckt Mallmann dahinter?«

Morgana war unruhig geworden. Sie sah sich in die Enge gedrängt, und sie wußte auch, daß es keinen Sinn mehr hatte, weiterhin auf Lügen oder Ausreden zu bauen. Durch ihr Nicken zeigte sie ihr Einverständnis an.

»Also doch«, sagte ich.

»Mallmann ist es.«
»Dann war es seine Falle. Und ihr seid darauf reingefallen.« Ich konnte das leise Lachen nicht unterdrücken. Gefährlich waren aber beide Parteien. Nicht nur die Blutsauger, die Werwölfe standen mit ihnen auf einer Stufe.
»Hältst du uns für so dumm?« zischte sie. »Wir wußten schon über die Lockung Bescheid, und wir haben uns dementsprechend verhalten. Wir sind freiwillig hingegangen.«
»Nachdem euch der Ruf erreichte.«
»Auch.«
»Und dann ist einer deiner Wölfe verglüht. Das magische Feuer hat ihn gefressen. Feuer oder Magie aus einer anderen Welt. Aus der Vampirwelt etwa?«
Ich erhielt keine direkte Antwort. Ihr Schweigen machte uns klar, daß wir mit der Vermutung nicht danebenlagen.
Neben ihr saß Suko, der einige Male nickte. »Wir hatten es uns gedacht. Mallmann will dich haben. Er hat dich in die Falle gelockt. Er und Assunga wollen reinen Tisch machen. Nur einer kann herrschen, das weißt du selbst.«
»Er wird es nicht sein!« schrie sie.
»Glaubst du das wirklich?«
»Ja!« keuchte sie uns entgegen, »das glaube ich, denn noch ist nichts entschieden. Dracula II hat nur einen von uns vernichten können, und ich habe dafür seinen Diener geköpft…«
»Wobei wir beim zweiten Teil unseres Themas wären«, sagte Suko. »Was hat sich hier abgespielt?«
»Ich weiß es nicht. Ich weiß auch nicht, wer hier gelebt hat; aber ich gebe zu, daß es Menschen gewesen sein müssen, die dann in Mallmanns Fänge gerieten.«
»Ja, damit sind wir schon auf dem richtigen Weg«, gab ich zu. »In Mallmanns Blutfänge.«
Suko zeigte es mit den Fingern an. »Zwei sind vernichtet. Nach den anderen müssen wir noch suchen.«
»Tut es.«
»Und was hast du vor?«
Die Frage hatte Morgana verunsichert, deshalb erhielten wir auch keine Antwort. Wir konnten uns natürlich denken, daß sie nicht aufgeben würde. Auf der anderen Seite aber kannte sie die Macht und die Stärke der Blutsauger, und sie würde sicherlich darüber nachdenken, ob sie allein in der Lage war, sie zu stoppen.
Wir waren diejenigen, die ihr helfen konnten. Doch uns zu fragen, hätte zugleich ein Eingeständnis ihrer Schwäche bedeutet, also war das auch ein Problem für sie, wobei wir nicht unbedingt auf ihrer Seite standen und Freunde waren.

Morgana steckte in der Klemme. Zudem war sie allein. Bis jetzt noch. Allerdings konnte sich das ändern.

»Es sieht nicht gut für dich aus«, stellte ich fest. »Aber du hast trotzdem Glück gehabt, daß wir erschienen sind, denn Mallmann und Assunga gehören nicht zu unseren Freunden. Daß wir uns diesen Tafelberg anschauen werden, liegt auf der Hand, denn das Tor zu Draculas Vampirwelt hat mich schon immer interessiert.«

»Sie wird euch verschlingen.«

»Das muß nicht sein. Ich habe ihr entkommen können, denn ich kenne das Innere der Welt. Nur bei dir sieht es nicht so gut aus.«

»Ich werde trotzdem mitkommen.«

Sie hatte den Satz mit einer starken Stimme ausgesprochen. Wie jemand, der keinen Widerspruch erwartet, und trotzdem wunderte sie sich, als ich ihr zustimmte. »Okay, du kannst uns begleiten. Aber du solltest immer daran denken, daß du auf eigene Gefahr handelst.«

Sie wurde frech, denn sie fragte, wobei sie ihr Kinn nach vorn stieß: »Bist du nicht auf meiner Seite?«

»Richtig.«

»Dann ist doch alles klar.«

»Nur beinahe, Morgana. Schließlich darfst du nicht vergessen, daß ich weder auf deiner Seite, noch auf der der Blutsauger stehe. Ich werde meinen Weg allein gehen.«

»Und ich ebenfalls«, meldete sich Cursano, der bisher nur zugehört hatte.

Suko und ich schauten ihn an. Plötzlich war er zu einem Problem geworden, denn an ihn hatten wir nicht gedacht. Aber er hatte recht. Er war derjenige, der diesen Ort gefunden hatte. Eine lebende Wünschelrute auf zwei Beinen. Keiner von uns hatte das Recht, ihm zu befehlen, was er zu tun hatte und wie er sich verhalten sollte.

Ich sah in seine Augen und glaubte schon, so etwas wie einen unbeugsamen Willen und eine harte Entschlossenheit darin zu lesen. »Was willst du denn tun?« fragte ich ihn. »Hat dir Mandragoro eine Aufgabe erteilt?«

»Ich weiß selbst, was ich zu tun habe.«

»Wir wollen es ebenfalls wissen.«

»Ich werde versuchen, das Tor zu schließen. Ich habe es immer so getan. Ich habe das Blut der anderen aus dem Erdboden geholt. Ich bin ausersehen, um gewisse Orte zu befreien, und davon lasse ich mich nicht abbringen. Ob sie nun von Vampiren geschaffen wurden oder nicht. Niemand kann mich aufhalten.«

Da gab ich ihm recht. Deshalb widersprach ich auch nicht. Als ich Suko anschaute, da nickte er mir zu. »Ich weiß schon, was du sagen willst, John, aber Pläne mache ich nicht. Ich lasse mich überraschen.«

»Willst du mit?«

»Hast du etwas dagegen?«

»Im Prinzip nicht, nur gefallen mir die Bedingungen nicht. Wenn es wirklich der Eingang zu Mallmanns Welt ist oder einer der Eingänge, dann würde es reichen, wenn zwei versuchen, in das Vampirreich zu gelangen. Die anderen sollten schon die Stellung halten. Außerdem müssen wir davon ausgehen, daß die beiden vernichteten nicht die einzigen Blutsauger waren, die sich hier herumgetrieben haben.«

»Du willst mich hier bei den Hütten lassen.«

»Es wäre zumindest nicht verkehrt. Oder in der Umgebung.«

»Ich bleibe nicht!« erklärte Cursano. »Ich bin geschaffen worden, die Orte der Kraft zu finden.«

»Um sie zu zerstören.«

»Nicht nur, John Sinclair«, sagte Cursano. »Wenn sie in Mandragoros Plan hineinpassen, ist das okay.«

»Dann zerstörst du nicht alle Orte der Kraft?«

»Nein.«

»Wonach richtest du dich denn?«

»Es bleibt mir überlassen. Es gibt gute Orte, und es gibt weniger gute.«

Morgana Layton, der menschlich aussehenden Werwölfin, war das Gespräch wohl zu langweilig geworden. Mit einer schnellen Bewegung sprang sie auf und fragte mich: »Willst du mich jetzt töten, wenn ich gehe?« fragte sie mich.

»Nein.«

»Aber du kommst mit?«

Ich grinste sie an. »Das hatte ich dir versprochen. Es gibt nichts, was mich so stark interessiert wie die Orte der Kraft.«

»An denen sie auch verbrannt werden kann.«

»Stimmt. Doch gegen Feuer gibt es Wasser.«

»Auch gegen magisches?«

Ich winkte ab. »Kennen wir uns nicht schon lange genug, Morgana?«

Eine normale Antwort bekam ich nicht. Dafür schaute sie starr auf meine Brust, und ich wußte auch, was dieser Blick bedeutete, denn dort hing mein Kreuz.

Suko hielt mich ebenfalls fest. »Es gefällt mir nicht, John, aber ich sehe ein, daß es der einzige Weg ist. Wir werden euch folgen.«

»Aber etwas später.«

»Sicher.«

Ich brachte meine Lippen an sein linkes Ohr. »Alles, was ich will, ist ein Schließen dieses Ortes der Kraft. Auf Cursano können wir uns nicht verlassen.«

»Das weiß ich, John, und deshalb werde ich ihn auch nicht aus den Augen lassen.«

»Okay, tu das.«

»Und gib acht.«
»Keine Sorge, ich weiß, wie ich mit Dracula II umzugehen habe. Und die Vampirwelt kenne ich auch.«
»Damals hat dir Zebulon, der Schattenkrieger, geholfen. Ich denke nicht, daß du dich heute noch auf ihn verlassen kannst.«
»Keine Sorge, das stehe ich durch.« Nach dieser Antwort verließ ich die Hütte und ging hinter Morgana her.

***

Viel gab es zwischen Morgana und mir nicht zu sagen, deshalb gingen wir auch schweigend nebeneinander her. Wir durchquerten eine sehr stille Landschaft, in der kaum ein Geräusch zu hören war.
Auch der kleine See lag ruhig da. Hin und wieder hörten wir ein Plätschern oder ein klatschendes Geräusch, wie wenn ein Fisch in die Höhe sprang und nach Insekten schnappte.
Der Himmel über uns zog sich allmählich zu, als wollte er einen Vorhang über sein Gesicht spannen. Das Geschehen gehörte zum Ablauf des Tages, es kündigte den Tod des einen an und die Geburt des anderen.
Die Nacht war normal, sie gehörte einfach dazu. Nur in diesem speziellen Fall bekam sie eine andere Bedeutung, denn die Finsternis war gleichzeitig der Schutz des Bösen.
Ich zumindest dachte darüber nach. Welche Gedanken durch Morgana Laytons Kopf huschten, wußte ich nicht. Es war damit zu rechnen, daß sie sich mit der Auseinandersetzung zwischen den Werwölfen und den Vampiren beschäftigte.
Wenn die aufeinandertrafen, gab es kein Pardon. Dann war immer einer zuviel auf der Welt.
Wir schwiegen. Aber mir fiel auf, daß Morgana noch den See beobachtete, obwohl wir ihn bereits hinter Uns gelassen hatten. Nach einer Weile wollte ich den Grund von ihr wissen.
»Sie sind überall«, sagte sie.
»Auch im Wasser?«
»Nein.«
»Warum schaust du dann zurück?«
»Weil sie plötzlich auftauchen können. Ich habe es erleben müssen. Auf einmal war die Fledermaus da.« Sie breitete während des Gehens die Arme aus. »Riesig, gewaltig, aber ich habe sie vernichten können. Ihre Reste schwimmen im Wasser.«
»Gut, daß ich es erfahre.«
Sie hob die Schultern. »Ändert das denn etwas daran?«
»Nein, im Prinzip nicht. Aber ich weiß jetzt, daß Dracula II alles einsetzt.«
»Und nicht nur er.«

»Wer noch?«

»Sie ist bei ihm.«

Ich wußte sehr schnell, wen Morgana damit gemeint hatte. »Assunga also?«

»Ja, sie steht auf seiner Seite. Sie ist wie ein Schutzengel für ihn, und du weißt selbst, über welche Macht sie verfügt. Auch du wirst kaum in der Lage sein, sie zu stoppen, das ist dir auch klar. Assunga und ihr Mantel sind immer schneller.«

Ich schwieg, denn ich mußte leider zugeben, daß sie mit dieser Tatsache recht hatte.

Aber meine Gedanken drehte ich von Assunga weg und dachte eher an diesen vor uns hochragenden Tafelberg. Für mich sah er aus wie eine Wand, die später in die Landschaft hineingestellt worden war wie ein gewaltiges Denkmal.

Auch seine Umgebung wurde von der Dunkelheit erfaßt, und deshalb wirkte sie noch düsterer und unheimlicher als bei normalem Tageslicht. Sie war eine Botschaft, eine Tafel mit Informationen, die uns in eine andere Dimension hineinführen konnte, aber nicht mußte. Mich würde diese Stelle bestimmt nicht wie einen Freund begrüßen, dazu waren wir einfach zu verschieden.

Leider wußte ich noch zu wenig darüber, deshalb forderte ich die Wölfin auf, mir mehr darüber zu erzählen. »Nein, es ist nichts.«

»Warum lügst du?«

»Du wirst es selbst erleben.«

»Keine Warnung?«

Sie hob die Schultern. »Ich habe dir bereits über das Feuer berichtet. Es ist nicht normal. Es ist die Glut des Bösen, aber so etwas kennst du ja.«

Das Lachen konnte ich mir nicht verkneifen. »Daß du so etwas sagst, wundert mich schon. Ausgerechnet aus deinem Munde muß ich derartige Worte hören. Sie hätten mehr zu mir gepaßt.«

»Du solltest sie verstehen.« Es war für sie ein Abschluß, denn plötzlich ging sie schneller, was sie auch mußte, wenn sie das Tempo einhalten wollte.

Das Gelände war steiler geworden und blieb nach wie vor glatt. Der Wald war nicht weit entfernt, aber auf unserem Weg würden wir ihn nicht durchqueren.

Dafür blickte Morgana des öfteren zu ihm hinüber. Es fiel mir auf, aber ich fragte sie nicht danach, zudem war nicht viel zu sehen, denn die Schatten der Dämmerung ergriffen auch von dem Wäldchen Besitz.

Da ballte sich dann die Dunkelheit zusammen und wurde zu einem perfekten Versteck. Automatisch dachte ich dabei an Vampire und Werwölfe, denn beide Arten schätzten die Finsternis.

Am Waldrand bewegte sich nichts. Wir gingen weiter und behielten

dabei unser Ziel im Auge. Noch lag es hoch, auch relativ weit entfernt, obwohl die Distanzen in der Dämmerung schon täuschen konnten. Auch über dem Erdboden breitete sich die graue Finsternis aus. Auf mich wirkte sie wie ein düsterer Nebel. Alles schien plötzlich in Bewegung zu sein. Das Licht war zu einem Zwielicht geworden. Es gab zwar die Schatten, sie aber waren nicht scharf voneinander getrennt, und nur der Tafelberg schaute als düsteres Denkmal auf uns herab.

Durch die Steigung wurde der Weg auch beschwerlicher. Das Gras dünnte aus und bildete nur mehr eine flache Schicht, die nicht mal besonders weich war. Zudem hatten sich Steine durchgefressen und schauten aus der Oberfläche hervor. Mal mit weichen Kanten, mal mit scharfen Spitzen. Mal fest und mal locker.

Wir stiegen an manchen Stellen schräg höher, weil wir abkürzen wollten. Mir kam es so vor, als könnte es Morgana an meiner Seite kaum erwarten, das Ziel zu erreichen. Sie hatte sich verändert, nicht äußerlich, sondern in ihrem Innern. Ich spürte es deutlich, sie war auch nicht mehr direkt an meiner Seite geblieben, sondern versuchte, sich von mir mit längeren Schritten zu entfernen.

»He, was ist…?«

Sie knurrte.

Und jetzt hörte es sich tatsächlich an, als wäre ein Tier dabei, einen bestimmten Laut auszustoßen, was bei mir natürlich einen Verdacht erweckte.

Ein Mensch und ein Tier.

Morgana war beides.

Ich schaute zum Himmel hoch. Der Mond malte sich dort nicht voll ab. Er bildete die Sichel, die sich hinter schwachen Wolkenschleiern versteckt hielt. Wenn es völlig dunkel war, würde er kräftiger hervortreten, aber auch so mußte Morgana seine Kraft spüren, die sogar für den ewigen Wechsel von Ebbe und Flut sorgte.

Sie ging, aber sie taumelte.

Es waren die ungewöhnlichen Schritte, die sie direkt nach vorn hätten führen sollen, doch in der Bewegung wurde sie von einer anderen Kraft eingeholt. Sie sorgte für dieses Schwanken. Einmal nach rechts, dann wieder nach links, und sie hatte jedes Mal größere Probleme, die Beine überhaupt anzuheben.

Beine?

Nein, das waren keine Beine, sie hatten sich bereits verändert, ohne daß es von mir so richtig entdeckt worden war. Aus den Füßen waren Pranken geworden, und die Haut des Körpers hatte ihre menschliche Helligkeit verloren, denn auf ihr wuchs ein dunkler Schatten, als wäre dieser mit einer Farbe hergestellt worden.

Es war kein Schatten.

Es war das Fell!

Es sproß aus ihren Poren. Es behielt sein Wachstum bei und verdichtete sich zwangsläufig. Ich lief noch immer hinter Morgana her. Trotzdem beobachtete ich die Veränderung und sah auch noch mehr.

Ihren Kopf konnte sie nicht mehr nur in eine Richtung halten. Er zuckte immer wieder und immer öfter. Mal nickte sie. Darm warf sie ihn zurück. Sie schleuderte ihn auch zu den verschiedenen Seiten hin weg. Rechts, links. Wieder nach vorn, dann nach hinten. Dabei blieb sie auch nicht ruhig, denn ich hörte kein Atmen mehr, das war schon ein schweres Keuchen. Und ebenso schwer wurden ihre Bewegungen. Sie befand sich mitten in der Verwandlung. Morgana hatte damit zu kämpfen und auch darunter zu leiden.

Ein Zurückgab es nicht.

Sie war von diesem Fluch besessen. Er würde so lange auf ihr lasten, bis es jemand schaffte, sie zu vernichten.

War ich derjenige?

Ich gab mir gegenüber selbst zu, daß ich mit dieser plötzlichen Verwandlung nicht gerechnet hatte, obwohl sie eigentlich auf der Hand lag. Auch der Werwolf gehorchte gewissen Naturgesetzen, die niemand durchbrechen konnte.

Als Mensch stand sie uns zwar auch als Feindin gegenüber, das hatte ich vor kurzem noch erlebt, als Bestie aber würde sie kein Pardon kennen und nur noch ihrem Trieb folgen.

Da war ich ein Opfer…

Und ich richtete mich darauf ein. Das Kreuz hing längst nicht mehr vor meiner Brust. Ich hatte es in die Tasche gesteckt, fühlte noch einmal nach. Auf eine bestimmte Art und Weise war ich beunruhigt, als- ich den leichten Schauer der Wärme nicht nur auf dem Kreuz fühlte, sondern auch an meinen Fingern.

Damit war ich zufrieden, denn ich hatte erleben müssen, wie mein Kreuz plötzlich zu einer Wünschelrute geworden war, als es in Cursanos Einfluß geriet. Da hatte es sich aufgestellt und nach den Seiten ausgeschlagen wie eben dieses Instrument.

Morgana beugte sich nach vorn. Sie ging sehr langsam. Und sie wäre auch gegen den Hang gefallen, doch mit den Händen fing sie sich ab.

Ich blieb hinter ihr stehen. Für einen Moment war es völlig still. Vor uns sah ich den Tafelberg. Von ihm drang kein Zeichen zu uns herüber. Er war normal und blieb normal.

Ein leises Knurren unterbrach die Stille. Ich richtete meinen Blick wieder nach vorn und damit direkt auf den Hals der Wölfin, wo ich keine Haut mehr sah. Dafür aber ein dunkles und auch dichtes Fell, das Körper und Kopf bedeckte.

Sie kämpfte noch. In der gebückten Haltung schüttelte sie sich, dann schnellte sie plötzlich hoch.

Ich erschrak dabei und ging unwillkürlich zurück, aber ich lief nicht weg.

Sie starrte mich an. Ich behielt die Nerven und schaute zurück.

Kalte Augen. Raubtieraugen. Gelblich schimmernd, mit leicht angedunkelten Pupillen. Ein böser, ein gnadenloser Blick, der mich sezieren wollte.

Morgana hatte keinen Mund mehr. Aus den Lippen war die perfekte und weit nach vorn geschobene Wolfsschnauze geworden. Leicht aufgeklappt sorgte sie dafür, daß ich die Reihen in den beiden verschiedenen Kieferhälften blinken sah.

So wirkte eine Bestie, wenn sie dicht davorstand, ein Opfer zu reißen.

Fellbedeckte Pranken mit langen, leicht gekrümmten Krallen hatten die Hände ersetzt.

Sie war die Werwölfin, ich der Mensch und damit ein Opfer. Ob sie sich noch an ihren menschlichen Zustand als Morgana Layton erinnerte, wußte ich nicht. Deshalb war ich auf Nummer Sicher gegangen und hatte meine mit Silberkugeln geladene Beretta gezogen. Die Mündung der Waffe wies direkt auf ihren Kopf.

»Du weißt Bescheid, Morgana!« flüsterte ich. »Eine Kugel kann deine Existenz vernichten.«

Eine Antwort konnte sie mir nicht mehr geben. Zumindest keine normale, denn ihre menschliche Sprache hatte sie verloren. Ich setzte aber darauf, daß sie noch über einen Restverstand verfügte.

Sie schwieg mich an. Nur hin und wieder schossen hechelnde Laute aus ihrem Rachen. Ich hoffte nicht, daß sie so dicht vor dem Ziel abdrehen und wieder zurücklaufen würde, was sie dann auch nicht tat, denn sie drehte sich um, als wäre ich plötzlich uninteressant geworden, und sie hatte auch keine Scheu, mir ihren Rücken zu zeigen, wo das Fell ebenfalls eine dichte Schicht bildete.

Mit rollenden, geschmeidigen und durchaus schwungvollen Bewegungen ging sie weiter. Wie jemand, der es kaum erwarten kann, sein Ziel zu erreichen. Furcht spürte Morgana Layton nicht. Sie folgte einem geheimnisvollen Ruf.

Ich ließ sie gehen, denn ich selbst blieb noch stehen und drehte mich um.

Es war der Waldrand, der meinen Blick wieder anzog. Inzwischen gab es die Dämmerung nicht mehr, denn die Finsternis der Nacht war über diese Gegend Herr geworden. Und in diesem dunklen Wald bewegte sich etwas. Eine Täuschung war es nicht. Zuerst sah ich einen breiten Fleck, der sich vor meinen Augen aufzulösen schien.

So ähnlich war es auch, denn von seinen Rändern weg lösten sich kleinere Schatteninseln und huschten in eine bestimmte Richtung. Sie wollten zu uns.

Die Schatten sahen aus wie Hunde - noch. Daran aber glaubte ich auf keinen Fall, denn wenn jemand in dieser Gegend erschien, waren es bestimmt keine Hunde, sondern andere Wesen.

Wölfe!

Tiere oder Bestien, die ihrer Königin zu Hilfe eilen wollten. Davon hatte mir Morgana natürlich nichts erzählt, und ich würde mich damit abfinden müssen.

Sehr weit war der Waldrand nicht entfernt. Zumindest nicht für die Wölfe. Dank ihrer kraftvollen Bewegungen würden sie es schaffen, die Entfernung blitzschnell zu verkürzen.

Ich zählte halblaut mit.

Fünf Wölfe waren es, die so etwas wie eine Formation bildeten und sich auf dem Weg zu ihrem Ziel durch nichts aufhalten lassen würden. Sie kamen näher, die Distanz zwischen ihnen und uns schrumpfte rasch. Bisher hatte ich sie nur gesehen, jetzt waren sie auch zu hören, wie sie den Hang hinaufrannten.

Aus ihren Mündern floß der heftige Atem. Sie hämmerten mit ihren Pfoten auf den Boden. Sie stießen sich immer wieder ab, um mit kraftvollen Sprüngen so rasch wie möglich unsere Nähe zu erreichen.

Ich warf Morgana einen prüfenden Blick zu.

Sie bewegte sich keinen Schritt weiter. Sie stand da und wartete tatsächlich wie eine Königin auf ihre Untertanen. Ja, sie war die Königin der Wölfe. Das demonstrierte sie in diesen langen Augenblicken überdeutlich. Sie streckte der herannahenden Meute beide Arme entgegen, als wollte sie jeden Wolf einzeln auffangen.

Als ich diese Pose sah, atmete ich auf. Sie bewies mir, daß die Wölfe kein Interesse daran hatten, mich als Ziel anzusehen. Sie waren einzig und allein auf ihre Königin fixiert.

Sie sprangen schnell. Ihre Pfoten hämmerten mit dumpf klingenden Geräuschen auf den Grasboden.

Die Echos hörte ich deutlich und glaubte auch, unter meinen Füßen das leichte Vibrieren zu spüren.

Schatten in der Nacht!

So kamen sie mir vor, als sie den Hang hochjagten. Da sie ständig ihre Köpfe bewegten, tanzten auch ihre Augen, und es sah so aus, als würden sich funkelnde Steine bewegen.

Einer war ganz besonders schnell. Er hatte die Meute um zwei, drei Längen hinter sich gelassen und seine Königin als erster erreicht. Noch kurz davor sprang er aus vollem Lauf in die Höhe und flog in einem schrägen Winkel Morgana Layton gestreckt entgegen, die nur auf ihn gewartet hatte und ihn auffing.

Dem Anprall hielt sie stand. Sie kippte nicht nach hinten.

Das Tier preßte sich gegen ihren steifen Körper. Für mich hatte dieses Bild etwas Obszönes. Ebenso wie das Hervorschnellen seiner

langen Zuge. Sie glitt schlangengleich aus dem Maul und huschte zur Begrüßung über das Gesicht der Werwölfin hinweg.

Morgana liebte die Wölfe und wurde selbst von ihnen geliebt. Da gingen sie alle füreinander durchs Feuer, und gerade diese Gemeinschaft sorgte für dieses feste Band.

Auch die anderen Wölfe begrüßten ihre Königin. Sie sprangen an ihr hoch, sie wollten gestreichelt werden. Es war so wie bei einem Hundebesitzer, dessen Tiere lange auf die Heimkunft ihres Herrn gewartet hatten.

Trotzdem lag auf meinem Rücken eine zweite kalte Haut. Den Schmerz, den der Stoß mit der Stange hinterlassen hatte, merkte ich kaum noch. Nur ein leichter Druck, ebenso in den Schultern, aber beides ließ sich durchaus ertragen.

Ich hielt die Beretta weiterhin fest. Nur hatte ich den rechten Arm gesenkt, so daß die Mündung zu Boden zeigte.

Irgendwann wurde es Morgana zuviel. Sie streckte ihre Arme aus, dann scheuchte sie die anderen Tiere zur Seite und fand wieder in mir ihr Interesse.

Sie drehte sich um.

Erst in dieser Sekunde sah ich, daß eine weitere Veränderung mit ihr vorgegangen war, denn es war ein nächstes, neues, aber auch dazugehöriges Phänomen eingetreten.

Ihr Gesicht sah normal aus.

Es mußte sich in den letzten Sekunden wieder zurückverwandelt haben. Von mir war es nicht gesehen worden, sie hatte mir den Rücken zugedreht.

Normales Gesicht, normales Haar, aber der Körper eines Wolfes war geblieben.

Und um sie herum standen die Bestien mit weit aufgerissenen Mäulern. Hechelnd, keuchend. Kalte Augen, in einer Mischung aus Gelb und Grün schimmernd, hoben sich aus der dunkleren Umgebung der Köpfe ab.

Es waren die Sekunden der Entscheidung. Ich spürte, da Morgana mit sich kämpfte. Sie hatte jetzt die Chance, ihre fünf Diener auf mich zu hetzen, um mich zu zerreißen.

Die Spannung wuchs, und Morgana sagte mit leiser, aber durchaus verständlicher Stimme: »Jetzt denkst du an deinen Tod, Sinclair, das sehe ich dir genau an…«

***

»Meinst du wirklich?«

»Ja.«

Ich zeigte ihr die Beretta. Sie lag zwar etwas gedreht und locker in der Hand, aber Morgana wußte auch, wie gut ich damit umgehen

konnte, und ihr war auch der Inhalt des Magazins bekannt. »Silberkugeln«, sagte ich leise. »Geweihte Silberkugeln. Muß ich dir sagen, wie viele Werwölfe schon durch sie vernichtet wurden?«

»Ich weiß, John, aber wir sind in der Überzahl.«

»Stimmt. Nur würde ich zuerst auf dich schießen, Morgana. Das müßte dir ebenfalls klar sein.«

Sie lachte plötzlich. Dabei legte sie den Kopf zurück. Es war ein menschliches Lachen, das ich allerdings immer im Zusammenhang mit ihrem Wolfskörper sah und mir deshalb nicht gefallen konnte. Schließlich stoppte sie das Geräusch und schüttelte den Kopf.

»Lassen wir es, Sinclair, es hat keinen Sinn.«

»Das meine ich auch.«

»Außerdem wollen wir zu unserem Ziel.«

»Mit den Wölfen?«

»Ja, mit ihnen.«

»Warum läßt du sie nicht hier?«

»Weil sie mich beschützen werden, denn du bist zwar an meiner Seite, aber ich traue dir nicht.«

Die Beretta ließ ich verschwinden. »Schutz, hast du gesagt?« höhnte ich. »Nein, Morgana, das glaube ich dir nicht. Mag sein, daß du mal daran gedacht hast, aber du hast mir auch erzählt, daß einer deiner Diener vor der Wand verglühte. Und ich glaube, daß du diese fünf als Opfer ausersehen hast.«

Ich erwartete einen heftigen Widerspruch. Den Gefallen tat sie mir nicht. Sie drehte sich einfach weg, und noch in dieser Bewegung drang ein zischender Befehl aus ihrem Mund, der einzig und allein den fünf Begleitern galt. Sie liefen vor, sie kümmerten sich nicht um mich, und Morgana ließ sie laufen. Sie hatte sich schräg hingestellt. Ihrer Haltung war zu entnehmen, daß sie auf mich wartete.

»Willst du nicht kommen, John?«

»Doch - wir müssen noch ein paar Schritte laufen.«

»Sehr richtig.«

»Du hast dich wieder verwandelt«, sagte ich, als ich neben ihr herging.

»Und verstärkt.«

»Wie meinst du das?«

»Ich kann es gegen die anderen aufnehmen.«

Ihre Worte waren wirklich nicht zu überhören gewesen, und ich saugte scharf die Luft ein. Mir schien ihre Behauptung schon vermessen zu sein, aber ich erwiderte darauf nichts, sondern ging neben ihr her.

Vor uns ragte der Tafelberg empor. Ein finsteres Denkmal, das jedoch keinen Hinweis auf eine in ihm steckende Magie zeigte.

Nichts tat sich da. Es gab keine Lichtfäden, die es durchtanzten, es

war einfach überhaupt nichts in diesem Stein zu sehen.

Aber zu spüren.

Nicht für mich, sondern für die fünf Wölfe. Möglicherweise auch für Morgana, nur hielt sie sich zurück und zeigte durch nichts an, ob sie etwas von der Veränderung bemerkt hatte.

Ihre Begleiter waren vor uns hergelaufen und ziemlich hastig dem Ziel entgegengestürmt. Das hätte alles so weitergehen können, aber da baute sich plötzlich ein Hindernis auf, mit dem ich zumindest nicht gerechnet hatte, weil es einfach nicht zu sehen gewesen war. Es kam mir vor wie eine unsichtbare Mauer, die sich zudem noch verteilt hatte, denn die Tiere sprangen in eine bestimmte Richtung weg. Einige nach rechts, andere nach links. Dabei warfen sie ihre Körper hoch, fielen wieder zu Boden und krochen dort weiter, aber nicht mehr nach vorn, sondern eben zu verschiedenen Seiten hin weg, als wollten sie am Rand dieser unsichtbaren und magischen Grenze bleiben.

Dieses Verhalten war für mich mehr als ungewöhnlich, aber auf eine gewisse Art und Weise schon erklärbar, denn etwas schützte diesen ungewöhnlichen Tafelberg.

Ich blieb stehen, als auch Morgana stoppte. Schon die Frage, die ich ihr hatte stellen wollen, blieb mir im Hals stecken, denn mir fiel ihre Reaktion auf.

Bisher hatte sich die Wölfin sehr sicher gezeigt und den Eindruck erweckt, daß sie nichts erschüttern konnte. Dieses Bild war jetzt verschwunden. Sie stand unbeweglich auf ihrem Platz und hielt den Blick nach vorn gerichtet. Wie jemand, der darauf wartet, daß ein bestimmtes Ereignis beginnt.

Die Wand war keine Leinwand wie im Kino, und es tat sich auch nichts auf ihr.

Noch nicht…

Aber es war etwas da.

Nicht grundlos heulten die Wölfe. Geräusche, die mir durch und durch gingen. Die Wölfe hatten vor irgend etwas Angst, aber sie zeigten es nicht so deutlich, oder sie durften es nicht zeigen, weil sich ihre Herrin in der Nähe befand.

Zwei von ihnen sahen aus, als wollten sie nach vorn stürzen, aber sie kratzten nur mit ihren Pfoten über den harten Boden.

»Sie gehen nicht weiter, Morgana, keinen Meter mehr!«

»O doch«, flüsterte sie. »O doch!«

Ich ließ sie mit einer nächsten Frage in Ruhe und wartete nur ab, wie sie reagierte.

Sie riß den Mund weit auf, als hätte sie noch ein Maul. Plötzlich drangen Töne aus ihrem Hals, die sich nicht mehr menschlich anhörten. Die nicht von mir, aber von den Wölfen verstanden wurden.

Alle fünf veränderten ihre Haltungen. Sie stellten sich hin, und bei jedem von ihnen sträubte sich das Fell.

Nicht grundlos, denn es trat das ein, auf was wir so lange gewartet hatten.

In der Wand des Tafelbergs tat sich etwas.

Es war keine direkte Bewegung des Gesteins, auch wenn es so wirkte. Aber in seinem Gefüge, aus ihm hervor, drang etwas an die Oberfläche, mit dem ich im ersten Moment nicht zurechtkam, weil es noch zu verschwommen war.

Noch war es ein roter Fleck inmitten der Tiefe des Gesteins. Tiefrot, dabei auch düster, schon an Blut erinnernd. Es hatte sich im Innern zusammengeballt.

Der Fleck nahm eine andere Form an: zwei Dreiecke waren erschienen.

Noch schwebten sie voneinander getrennt, aber sie näherten und berührten sich, wobei es aufblitzte.

Rötliche Funken flogen!

Nein, ein Irrtum, es waren keine zwei Dreiecke gewesen, sondern ein Pentagramm, also ein Fünfeck.

Fünf Spitzen zeigte es.

Fünf dunkelrot leuchtende Spitzen. Ein magisches Symbol, eigentlich ein in einer geschlossenen Linie gezeichnetes Fünfeck. Diese beiden Dreiecke stimmten nicht. Bei der Entstehung hatte es nur so ausgesehen, und auch jetzt, beim Betrachten, überkam mich der Eindruck mehr als fünf Ecken zu sehen.

Oder wirkte das Gestein wie ein Spiegel?

Ich dachte über das Pentagramm und seine Symbolwirkung nach. Viel wußte ich nicht darüber, denn der Ursprung dieses Zeichens verlor sich bereits im Altertum. Es wurde auch Drudenfuß, Drudenkreuz oder Alpkreuz genannt. Die Phytagoräer kannten es als Zeichen der Gesundheit. Auf griechischen Münzen ist es manchmal zu sehen, und bei den Esoterikern steht es für Mikrokosmos.

Was sollte es hier?

Es war nicht nur einfach so erschienen, da steckte schon mehr dahinter, und mir fiel nur ein Grund dafür ein. Das Ritual!

Ich wußte natürlich nicht, welches und ob eines in Anspruch genommen wurde. Aber mir war bekannt, daß ein Pentagramm oft genug ritualisiert wird, da ihm eine bestimmte Kraft zugeschrieben wird, die raumübergreifend ist oder sein kann und deshalb auch Wege und Tore öffnet.

Auch hier?

War der Tafelfelsen tatsächlich ein Tor? Die nächsten Minuten würden es zeigen.

Morgana Layton stand neben mir, ohne sich zu bewegen. Sie tat

nichts, sie rührte sich überhaupt nicht, und ich hatte sie auch schon mehrmals in einem derartigen Zustand erlebt. Da hatte ich den Siegeswillen gespürt. Jetzt war er verschwunden, sie kam mir abwartend vor. Wie jemand, der nicht genau weiß, wie sich bestimmte Dinge noch entwickeln, die durchaus zu einer Gefahr werden konnten.

Warten, lauern…

Das jammernde Heulen der Wölfe begleitete diese Zeitspanne, während das Pentagramm dichter und größer wurde. Es zeigte auch keinen Riß, sondern blieb zusammen, denn es bildete nach wie vor eine kräftige, magische Einheit.

Aber das war nicht alles.

Morgana zuckte neben mir zusammen, als sie, ebenso wie ich, den Kopf inmitten des Pentagramms sah. Es war ein Männergesicht. Ich kannte es nicht. Der Kopf war da, aufgerissene Augen richteten sich in die Höhe und blickten ins Leere. Ich sah einen Oberlippenbart, und plötzlich zuckte die linke Pranke der Wölfin zur Seite.

Einen Moment später umklammerte sie meine rechte Hand so fest, als wollte sie diese nie mehr loslassen.

Grundlos hatte sie das nicht getan, denn sie hatte Halt gesucht und womöglich gefunden.

Ihre fünf Diener nicht.

Sie standen noch immer auf denselben Stellen, und sie kriegten die magische Hitze des Pentagramms voll mit, denn ihre Körper fingen an zu glühen.

Gleichzeitig »brannte« auch mein Kreuz.

Und dann schlug die Magie der anderen Seite voll und brutal zu…

***

Das Schweigen stand zwischen den beiden Zurückgebliebenen wie eine dicke Wand. Suko schaute Morgana Layton und seinem Freund John Sinclair durch das Fenster nach. Und er fragte sich immer wieder, ob er richtig gehandelt hatte, hier in der Hütte zu bleiben und nicht mit den beiden mitzugehen. Einer mußte ein Auge auf Cursano halten. Okay, an diesem Tag hatte er sich kooperativ gezeigt, doch Suko ging davon aus, daß er sein eigentliches Ziel nie aus den Augen verloren hatte.

Er wollte den Ort der Kraft finden und ihn zerstören oder ihn für seine Zwecke einsetzen.

Beim Nachdenken kam der Inspektor eine weitere Tatsache seltsam vor. Er wunderte sich einfach darüber, wie wenig dieser Ableger des Mandragoro darauf bestanden hatte, John und Morgana zu ihrem Ziel zu begleiten. Er hatte sich widerstandslos in sein Schicksal ergeben, und das war schon seltsam gewesen.

Er schien zu warten…

Aber worauf?
Suko drehte sich wieder um, nachdem die beiden Gestalten im Zwielicht über dem Gelände verschwunden waren. Ihr Ziel lag woanders und hatte mit der normalen und für Suko überschaubaren Umgebung nichts mehr zu tun. Aber er konnte den Tafelberg sehen, als er die Hütte verließ. Weit vor ihm stand er wie ein gewaltiger Schatten, den niemand mehr dort wegnehmen konnte.
Suko hörte Cursano kommen. Er wandte ihm nicht so gern den Rücken zu, deshalb drehte er sich auch um. Cursano befand sich noch im Dunkel der Hütte. Seine Gestalt hob sich nur schemenhaft vor diesem Hintergrund ab, der Kopf klarer als der Körper. Die Augen dagegen sahen aus wie zwei scharf umrandete Scheinwerfer.
Er war als Mann mit dem bösen Blick bezeichnet worden, und das traf auch zu. Wer ihn nicht kannte und sich ihm nicht entgegenstellte, hatte unter dem Blick zu leiden und würde ihn sogar wie eine seelische Folter empfinden.
Er schlich näher und zwängte sich durch die Türöffnung. Neben Suko blieb er stehen. Ob er die Kühle des nahen Abends ebenso spürte wie ich? fragte sich der Inspektor.
Er konnte es nicht glauben, denn er brauchte nur an seinen Körper zu denken, der nicht so aussah wie der eines Menschen. Das hier war jemand ohne Haut, Knochen und Muskeln. Er bestand aus dem Material eines Baumes. Aus Wurzeln und aus Knollen, da fehlte eben nur noch die Rinde, doch die brauchte er nicht.
Neben Suko blieb er stehen. Der Inspektor wußte nicht, ob er reden und etwas erklären wollte, er glaubte es einfach nicht und hielt deshalb den Mund.
Cursano drehte den Kopf. Er schaute zum Tafelberg hinüber. Dann öffnete er seinen Mund. Die Zunge feuchtete die Lippen an, die nun glänzten.
»Warum bist du nicht mit ihnen gegangen?« erkundigte sich Suko.
»Sie kommen zurecht.«
»Bist du sicher?«
»Ich denke es.«
»Und wenn es nicht stimmt?«
»Ich werde schon gehen. Aber ich muß noch bleiben. Ich weiß, daß wir hier nicht allein sind.«
»Vampire?«
Cursano hob die Schultern. »Natürlich. Es sind nicht nur zwei gewesen. Die anderen haben sich nur besser verstecken können.« Er wies mit seinen dünnen Fingern nach vorn. »Aber jetzt hat sich der Tag verabschiedet. Der Abend ist da, die Nacht wird kommen und mit ihr auch die tiefe Dunkelheit. Du weißt, was das bedeutet?«
»Das ist ihre Zeit.«

»Jaaa - dann werden sie aus ihren Verstecken kommen und sich auf die Suche nach Blut begeben.«

»Aber nicht nach deinem«, sagte Suko spöttisch. »Oder laben sie sich an irgendwelchen Säften, die durch Baumadern fließen?«

Cursano gab keine Antwort und ließ Suko gehen. Er bewegte sich von der Hütte weg, ging langsam, und unter seinen Füßen zerknirschten kleinere Steine. Dennoch beschleunigte er seine Schritte nicht.

Er schien den Geräuschen zu lauschen, die bei diesem Druck unter seinen Sohlen immer wieder entstanden.

Irgendwann blieb er stehen. Er hatte sich einen guten Platz ausgesucht. So konnte er die Häuser und auch den See erkennen, ohne seinen Kopf oder sich selbst bewegen zu müssen.

Es dunkelte immer mehr. Der Himmel hatte auch die letzte Gräue des verschwindenden Tageslichts verloren. Er lag wie eine geschlossene Einheit über der Gegend, und eine dünne Schicht von Wolken ließ den Gestirnen keine Chance.

Zumindest waren keine Sterne zu sehen, nur eine blasse Mondsichel schimmerte hin und wieder durch. Was wollte Cursano?

Suko beobachtete ihn und dachte zugleich über ihn nach. Er war etwas Besonderes, und bei diesem Besonderen spielten seine Hände noch eine wesentlich größere Rolle, denn ihre Finger reagierten wie Wünschelruten. Sie schlugen aus, wenn sie etwas Bestimmtes fühlten oder Kontakt mit ihnen bekamen.

Nur war das kein Wasser. Cursano suchte als Geomantologe die Orte der Kraft, denn für ihn war die Erde nicht einfach nur tote Materie, sondern ein lebender Organismus, der sich ständig veränderte und sich immer in Bewegung befand. Nichts blieb gleich. Die Erde bewegte sich. Sie fraß und schuf zugleich neu, denn auch die Orte der Kraft befanden sich in Bewegung.

Mandragoro war eine mystische und auch magische Gestalt. Wie anders hätte sein Geschöpf werden können?

Es war nicht anders.

Es mußte wie er denken und auch handeln. Dabei verwischten natürlich die von Menschen geschaffenen Unterschiede zwischen Gut und Böse. In diesem Fall hoffte Suko darauf, daß es so blieb, denn wenn jemand die sicherlich vorhandenen Blutsauger finden konnte, dann war es Cursano.

Nur sah es momentan nicht danach aus. Aber er wirkte wie jemand, der suchte, da griff Suko schon nach dem kleinsten Strohhalm.

Es passierte.

Zuerst schüttelte Cursano den Kopf oder bewegte ihn nur schneller als gewöhnlich. Aber er schaute danach zu den Hütten und auch zu Suko hin.

Sehr langsam streckte er dabei die Arme aus und drückte die Hände so hoch, daß die Handrücken mit den Fingern eine Gerade bildeten. Cursano hatte Kontakt bekommen. Seine Sensibilität war geweckt worden. Die Haltung zwang Suko dazu, den Atem anzuhalten. Er konzentrierte sich einzig und allein auf die Finger. Sie wirkten sehr angespannt. Als wären sie mit Gummi gefüllt.

Sekundenlang passierte nichts. Bis sich die Spitzen zuckend hin und her bewegten. Die Hände hatten sich wieder in eine magische Wünschelrute verwandelt.

Suko wußte Bescheid. Wenn es hier noch weitere Vampire gab, dann mußten sie sich in den Hütten versteckt halten. Sicherheitshalber wollte er Cursano darauf noch ansprechen und wartete, bis er seine Arme wieder hatte sinken lassen. Die Hände hielt er noch immer nach vorn gestreckt. Er schaute sie genau an. Sie bewegten sich nicht mehr und zitterten nicht mal.

»Sie sind noch hier, nicht wahr?«

Cursano drehte die Finger zusammen, als wollte er ein Wurzelgeflecht bilden. Er nickte. »Ja, das sind sie. Aber ich weiß nicht, wie viele sich hier verborgen halten. Die Häuser hier waren wohl nicht immer bewohnt, deshalb ist es wohl unterschiedlich. Aber ich spüre ihren Einfluß trotzdem.«

Suko verzog die Lippen. Da hatten sie den richtigen Riecher gehabt. Er wußte jetzt nicht, ob er sich darüber freuen sollte, hier am See zu warten, aber die Aufgabe eines Vampirjägers würde er gern übernehmen. Das stand fest.

»Hilfst du mir, Cursano?«

Die Gestalt mit den leuchtenden Augen zeigte sich verwundert. »Ich soll dir helfen? Wobei?«

»Wir müssen sie finden und ausschalten. Ich will nicht, daß Menschen in ihre Klauen geraten und zu Blutsaugern werden. Das kann ich nicht verantworten. Und du auch nicht, Cursano. Oder warum sonst hättest du den Blutsauger köpfen sollen?«

»Ja, das stimmt«, gab das Geschöpf zu. »Ich mag sie nicht. Sie gehören nicht zu mir, aber ich denke auch an den Ort der Kraft.«

»Überlaß das besser John und Morgana.«

»Sie werden verbrennen.«

»Du nicht?«

»Ich bin vorsichtiger.«

»Das sind die beiden auch. Vor allen Dingen John Sinclair, den ich schon sehr lange kenne. Schau dich um, Cursano. Es wird finster. Das ist ihre Zeit. Da fühlen sie sich wohl. Das Licht des Tages ist verschwunden. Die Nacht schleicht herbei wie ein Dieb. Sie wird das Grauen schützen. Ich kann dir versprechen, daß du noch früh genug zu ihnen kommst, mein Freund. Wenn wir uns teilen, haben wir die

Blutsauger schnell ausgeschaltet. Danach können wir uns um den Ort der Kraft kümmern.«

Es war nicht zu erkennen, ob Cursano überlegte oder nicht, denn sein Gesicht blieb stets gleich. Die dunkle, glatte Haut, die Kälte in den Augen, der breite Mund, die verformte Nase mit den breiten Nasenlöchern, die Nüstern glichen.

Vom Aussehen her wirkte er nicht gerade vertrauenserweckend.

»Du hast deine Hände zu Hilfe genommen, Cursano. Du mußt erfahren haben, wo sie sich befinden und…«

»Laß uns gehen!« unterbrach er Suko.

»Wohin?«

Cursano gab ihm die Antwort auf seine Weise. Er setzte sich wortlos in Bewegung und steuerte eine der Hütten an, die er zuvor noch nicht durchkämmt hatte.

Seine Schritte waren zügig. Er ging wie jemand, der genau Bescheid wußte. Daß sich unter dem langen, dunklen Mantel kein normaler Körper verbarg, war nicht zu erkennen.

Suko blieb ihm auf dem Fersen. Er zog seine Dämonenpeitsche hervor und schlug den Kreis, damit die drei Riemen aus der Öffnung ins Freie rutschen konnten.

Cursano war vor einer der größeren Hütten stehengeblieben. Die Hand umfaßte die Klinke. Es sah aus, als wäre sie von einem dünnen Geflecht aus Wurzeln überwachsen worden. Verändern konnten sich seine Augen nicht. Das Licht blieb einfach darin und füllte sie aus. Suko glaubte trotzdem, so etwas wie Überraschung bei ihm zu entdecken, als er auf die Peitsche schaute.

»Was ist das?«

»Eine Waffe.«

»Sie ist nicht gut«, sagte Cursano.

»Warum nicht?«

»Ich spüre sie…«

Suko konnte sich das Lächeln nicht verkneifen. »Klar, du spürst sie. Jeder kann sie spüren, der etwas anders ist. Und das bist du. Ich bin mir nicht sicher, aber ich denke, daß sie auch für dich gefährlich werden könnte.«

Cursano blieb nervös. »Meinst du?« fragte er, als er nach unten schaute.

»Ich bin davon sogar überzeugt.« Sukos Gesicht verzog sich zu einem breiten Lächeln. »Aber wir stehen auf einer Seite. Da hast du sicherlich nichts zu befürchten, denke ich mir.«

»Ich weiß es nicht.«

Suko winkte ab. »Lassen wir das, Cursano.« Er deutete auf die Tür. »Dahinter werden wir sie finden - oder?«

»Ich habe sie gespürt.«

»Dann werde ich als ersten hineingehen.« Suko drängte Cursano zur Seite. Seine Gefühle konnte er schlecht beschreiben; positiv waren sie nicht. Er sah Cursano nicht als einen Partner an, sondern mehr als jemand, der mit ihm eine Zweckgemeinschaft bildete. Ob diese Person noch hundertprozentig auf seiner Seite stand, konnte auch nicht bestimmt gesagt werden.

Es gefiel ihm auch nicht, Cursano in seinem Rücken zu wissen, deshalb übertrat er mit einem schnellen Schritt die Türschwelle und tauchte in die Düsternis der Hütte ein.

Eine Höhle. Schattig und muffig. Aber eine etwas größere Hütte, auch ein Vorteil, denn sie hatte vier Fenster. Zwei an der Vorder- und zwei an der Rückseite. Die letzte Helligkeit des vergehenden Tages machte es möglich, sich in der Dunkelheit orientieren zu können.

Suko griff in die Tasche und holte seine kleine Leuchte hervor. Der dünne Strahl tanzte über die urige Einrichtung hinweg. Es gab keine Stühle, dafür aber eine Sitzbank. Suko sah einen Tisch und auch den Kamin in der Ecke. Zwei Betten standen zusammen. Sie waren in eine Nische hineingebaut worden, die noch Platz genug aufwies, um auch die Kleidungsstücke aufnehmen zu können, die an mehreren Haken hingen.

Den Vampir sah er nicht.

Suko gab so schnell nicht auf. Er ging tiefer in die Hütte hinein, drehte seine Hand und leuchtete in die finsteren Ecken und Winkel hinein. Dabei rechnete er damit, daß sich urplötzlich jemand aus dieser Dunkelheit erheben und ihn anspringen würde, aber es ließ sich niemand blicken.

Hatte sich Cursano geirrt?

Suko blieb neben der Bank stehen und drehte sich halb um. Cursano hielt sich noch nahe der Tür auf, wo er in seiner vollen Größe wie ein Wächter wirkte. »Und du hast deutlich gespürt, daß sich hier die Blutsauger versteckt halten?«

»Meine Hände«, flüsterte Cursano. »Sie haben es gespürt.« Er zeigte sie Suko und hatte ihm dabei die Handflächen entgegengedreht. »Sie sind sensibel.« Als die Finger zuckten, wußte Suko nicht, ob es bewußt geschah oder der andere wieder etwas gespürt hatte.

»War nur eine Frage.«

Der andere hielt sich vor dem Kamin verborgen. Dort war eine Öffnung im Boden.

»Ich habe hier keine gesehen.«

»Schau lieber nach. Es ist dunkel.« Cursano hatte die Worte gewispert, und Suko spürte die kalte Haut auf seinem Rücken. Es war wie eine Warnung, denn irgend etwas lief hier falsch. Er konnte nicht sagen, was es war, aber das schlechte Gefühl wollte einfach nicht aus seinem Körper verschwinden.

Mit langsamen Schritten ging er auf den Kamin zu. Auch hier war die Stelle davor gefliest worden.

Suko sah sich die dunklen Steine sehr genau an. Er suchte nach einer Öffnung, nach dem Ring, nach einem Hebel, und der Strahl glitt auch über die Steine hinweg, aber es war nichts zu erkennen.

»Hier ist nichts.«

Cursano gab keine Antwort. Suko hörte ihn nur gehen. Er kam nicht auf ihn zu, sondern entfernte sich von ihm, um dorthin zu gehen, wo die Betten standen.

Wer Cursano so ansah, konnte selbst das Gefühl haben, einen Vampir zu sehen. Er wirkte in seiner dunklen Kleidung wie die Wiedergeburt eines Vlad Dracula.

Suko leuchte gegen die Decke. Es war möglich, daß es unter dem flachen Dach noch ein Versteck gab. Oft fand man in Häusern ausfahrbare Leitern, über die man den Dachboden erreichte.

Cursano stand nicht mehr bei den Betten. Er hatte sich von ihnen entfernt und war zu Mitte der Hütte gegangen. Eine Hand hielt er unter seinem Mantel versteckt. Die langen Finger umklammerten einen Gegenstand, den er kurze Zeit später hervorzog und in der rechten Hand behielt.

Es war das Beil!

Suko hatte nicht mehr daran gedacht. Auch John Sinclair hatte es in all dem Trubel vergessen.

Nicht aber Cursano.

Er hielt den rechten Arm mit der Waffe eng gegen seinen Körper gepreßt. Auch jemand, der direkt vor ihm stand, hätte die Waffe nicht sofort erkennen können.

Das sollte auch so sein.

Suko war ahnungslos. Er beschäftigte sich noch immer mit der Decke, ließ den Strahl schließlich sinken, als er Cursano in seiner Nähe sah, der dort stehengeblieben war.

»Es tut mir leid, aber ich habe keinen Blutsauger gesehen. Du scheinst dich geirrt zu haben.«

»Sie sind da!« flüsterte Cursano.

»Das mag sein. Aber wo sind sie?«

»Ich weiß es nicht genau. Vielleicht halten sie sich in einer anderen Hütte versteckt. Wer kann das schon wissen?« Er hob die Schultern und sein Mantel warf dabei Falten.

»Dann nehmen wir uns eben die nächste Hütte vor. Jedenfalls habe ich weder oben noch unten eine Luke entdeckt. Schade, ich hätte es gern leichter gehabt.«

»Ich auch.«

»Was meinst du damit?«

»Das gleiche wie du.«

»Okay, wir werden die Blutsauger schon noch finden. Keine Panik, bitte.«

Cursano lächelte, aber das sah Suko nicht. Er hatte sich darauf konzentriert, die Hütte zu verlassen.

Das schlechte Gefühl war nicht gewichen. Er konnte es nicht klar fassen, aber er wurde den Eindruck nicht los, einen Fehler begangen zu haben. Irgend etwas hatte er übersehen, einfach vergessen.

Hinter ihm ging Cursano.

Alles normal.

Aber nicht bei Mandragoros Geschöpf. Es hielt das Beil noch immer fest und auch versteckt.

Suko wollte die Tür öffnen. Er streckte seinen rechten Arm vor. Es war alles normal, aber genau auf diese Bewegung hatte Cursano nur gelauert.

Sein rechter Arm bewegte sich ebenfalls. Zusammen mit dem Beil in der Hand schwang er hoch.

Suko spürte den falschen Luftzug hinter sich. Wenn schon Zug, dann hätte er ihn von vorn durch die Tür treffen müssen, aber nicht in seinem Nacken.

Es war falsch.

Es war gefährlich und…

Zu einer Drehung kam Suko nicht mehr. Geschweige denn zu einer Abwehrreaktion.

Cursano hatte blitzschnell zugeschlagen und hämmerte die stumpfe Kante der Klinge in Sukos Nacken.

Blitzartig erloschen für ihn die Lichter. Genau dort, wo er stand, sackte er auch zu Boden.

Cursano war zufrieden.

***

Etwa für die Dauer von fünf Sekunden starrte er noch auf die bewegungslose Gestalt zu seinen Füßen. Dann bückte er sich und schob Suko tiefer in das Innere der Hütte hinein, denn er wollte Platz für die anderen schaffen, die sicherlich noch kamen.

Er war zufrieden. Sein Plan funktionierte. Er hatte den beiden etwas vorgespielt, und es war für ihn nicht immer einfach gewesen, sich zurückzuhalten. Aber es war ihm um die Sache gegangen, und da war er bereit gewesen, Opfer zu bringen.

Er reckte sich. Seine Augen schimmerten noch heller. Der Ort der Kraft lag nicht weit entfernt. Er würde ihn finden, und er würde sich dort von keinem beeinflussen lassen. Auch nicht von der Frau und diesem John Sinclair, denn es war sein Plan, einen wirklichen Kontakt zu bekommen.

Er ging aus der Hütte.

Die Dunkelheit gefiel ihm. Sie gab ihm die nötige Deckung. Er liebte den Schutz der Nacht und den des Waldes. Sein Beil hatte er wieder unter dem Mantel verschwinden lassen. Es steckte sicher im Geflecht seines Körpers.

Weit entfernt stand der Tafelberg. In der Dunkelheit kaum noch zu sehen. Nur noch ein Schatten, der mit dem ebenfalls dunklen Himmel verschmolz.

Den Chinesen ließ er liegen. Er wußte, daß andere kommen und sich um ihn kümmern würden.

Noch hatte er sie nicht entdeckt. Sie waren trotzdem da. Sie warteten auf Opfer.

Cursano drehte sich noch einmal um, als die Hütten bereits hinter im lagen.

Bisher hatte er keine fremde Bewegung in ihrer Hütte gesehen. Das änderte sich.

Eine düster wirkende Gestalt hatte ihr Versteck verlassen und schlich über den Platz.

Cursano lächelte. Er wußte, daß er einen Vampir entdeckt hatte, aber er tat nichts, um ihn zu vernichten. Jeder sollte seinen Spaß haben, auch ein Blutsauger…

***

Die fünf Wölfe standen in Flammen!

Es war kein normales Feuer, sondern mehr eine Glut, die von ihnen Besitz ergriffen hatte. Morgana Layton und ich schauten zu, wie sie vergingen. Das Fell löste sich auf, es veraschte vor unseren Augen, während die Glut noch nicht von den Wölfen abgelassen hatte. Fünf skelettierte Wesen standen jetzt vor uns. Wölfe ohne Haut, ohne Fleisch, ohne Fell - nur mehr Gerippe, die ebenfalls von der Glut erfaßt worden waren, aufleuchteten und in der Dunkelheit deshalb genau zu erkennen waren. Wie auf einer Bühne lief dieses Drama ab.

Noch standen die Wölfe. Bei den glühenden Skeletten war jede Einzelheit zu erkennen. Die Schnauze, die Rückenknochen, die der Pfoten, einfach alles.

Morgana machte das Schicksal ihrer Diener schwer zu schaffen. Sie hielt mich fest wie ein Rettungsanker, aber sie bewegte sich unruhig auf der Stelle und scharrte mit den Füßen.

Mein Kreuz »brannte« noch immer!

Aber über diese Glut konnte ich mich freuen, denn sie war es, die uns schützte. Das wußte auch Morgana, deshalb hielt sie mich fest. Ich dachte darüber nach, was geschehen würde; wenn ich mich plötzlich losriß. Dann würde es ihr nicht gutgehen, denn wir hielten uns in direkter Nähe dieser magischen Quelle auf.

Es dauerte sicherlich nicht so lange, wie es mir persönlich vorkam,

aber es war plötzlich vorbei. Die fünf Gerippe leuchteten noch einmal stärker auf, dann fielen sie schlagartig in sich zusammen. Rötlicher Glutstaub bedeckte den Boden. Es hatten sich dort fünf kleine Haufen gebildet, die allmählich eine andere Farbe bekamen, so daß sie das Aussehen normaler Asche annahmen.

Es gab sie nicht mehr. Vorbei - erledigt.

Tief atmete ich durch. Das Pentagramm zeichnete sich noch immer im Gestein deutlich ab - ebenso der Kopf des Mannes mit dem bewegungslosen Gesicht.

»Jetzt bist du allein«, sprach ich Morgana an, die nicht wußte, wie sie sich verhalten sollte. Sie zitterte, das merkte ich deutlich. Auch ihre Hand, die mich festhielt, bewegte sich. Morgana war außer sich und an einem Punkt angelangt, wo sie nicht weiter wußte.

Wieder waren fünf ihrer Diener in der Werwolf-Falle umgekommen. Das mußte sie erst einmal verdauen.

»Das Tor steht offen«, sagte ich leise. »Willst du wissen, welche Welt sich dahinter auftut?«

»Ich will sie zerstören.«

»Sie ist zu stark.«

»Dann versuch du es.«

Das leise Lachen konnte ich mir nicht verkneifen. »Deshalb hast du mich mitgenommen. Du wolltest, daß ich das Tor und möglicherweise auch die Welt dahinter vernichte. Wie denn?«

»Du trägst die Waffe bei dir.«

»Das Kreuz soll es schaffen? Sorry, Morgana, aber es ist nicht allmächtig.«

»Es hat uns geschützt. Wir wären sonst verbrannt wie meine Freunde. Das kannst du mir glauben.«

»Wer ist der Mann?«

»Du meinst das Gesicht?«

»Wen sonst?«

Morgana hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Ich kenne seine Bedeutung nicht. Er muß etwas mit der anderen Welt zu tun haben, die von Assunga und Dracula II beherrscht wird. Sie halten sich zurück. Sie sind feige. Sie wissen, daß ich nicht allein gekommen bin, und sie spüren jetzt genau deine Macht.«

»Bestimmt nicht meine.« Natürlich war ich neugierig geworden. Das Gesicht mit dem Oberlippenbart war noch immer zu sehen, obwohl er allmählich verblaßte. Für uns sah es so aus, als würde es sich tief in die andere Welt hineinziehen, um dort für immer zu verschwinden oder zu Staub zu verbrennen.

»Es ist ein Tor, nicht wahr?« fragte ich die Wölfin.

»Ja, was sonst?«

»Durch Tore kann man einsteigen und…«

Morgana ließ mich nicht ausreden, denn sie schrie plötzlich mit einer wahrhaft kreischenden Stimme los. »Einsteigen, Sinclair? Du sollst nicht einsteigen, verdammt! Du sollst das nicht! Du bist gekommen, um das Tor zu schließen, den Eingang zu zerstören. Deshalb bist du hier, und ich ebenfalls.«

»Weiter…«

»Nichts weiter, gar nichts. Ich habe es dir gesagt. Zerstöre das Tor, das ist alles. Deshalb hat euch dieser Cursano hergeschafft. Auch er spürte das Böse, die Gefahr, gegen die er nicht ankam. Ich weiß es, ich weiß es genau.« Sie hielt mich noch immer fest; sie wollte den Schutz, obwohl ich gegen sie stand.

Aber der Druck ihrer Hand hatte sich schon gelockert. Außerdem hatte sie angefangen zu zittern.

Das nutzte ich aus.

Ob Morgana verbrannte oder nicht, das war mir in diesem Augenblick egal, denn ich riß mich mit einer heftigen Bewegung von ihr los. Meine Arme schnellten in die Höhe, zusätzlich bewegte ich mich noch nach links und weg von Morgana.

Sie stand da und bewegte sich nicht. Wahrscheinlich mußte sie erst begreifen, was da passiert war und sich damit abfinden, daß sie von mir keinen Schutz mehr erwarten konnte.

Mein Kreuz »brannte« noch immer.

Die andere Magie war vorhanden. Ich wurde geschützt und rechnete damit, daß Morgana anfangen würde zu glühen. Ob ich sie retten sollte, konnte ich jetzt nicht entscheiden. Ich fragte mich zudem auch, ob so etwas überhaupt Sinn hatte, schließlich stand sie auf der anderen Seite.

Sie schrie.

Dabei riß sie den Mund weit auf. Ihre Pranken fuhren in die Höhe, das Fell sträubte sich, als wäre sie von irgendwelchen Stromstößen erwischt worden. Aber es fuhr keine tödliche Glut in ihren Körper hinein, obwohl sie keinen direkten Kontakt mehr zu mir hatte und keinen indirekten mit dem Kreuz, das ihr seltsamerweise nichts getan hatte.

Das Pentagramm glühte auch weiterhin. Der Kopf darin verschwand plötzlich. Ich wußte, daß es etwas zu bedeuten hatte. Möglicherweise war der Weg in die andere Welt auch frei.

Ja, er war frei.

Nur nicht für mich, sondern für Morgana. Sie bekam den gewaltigen Stoß in den Rücken, der sie nach vorn katapultierte, so daß sie sich nicht mehr fangen konnte und auf die Öffnung zustolperte.

Sie riß dabei noch ihre Arme hoch. Ich sah den entsetzten Ausdruck auf ihrem Gesicht schwimmen, dann hoben die Füße plötzlich vom Boden ab. Sie schlenkerte noch mit den Beinen, als wollte sie die

Flugrichtung regulieren, doch der nächste Stoß war zu heftig.
Die unsichtbaren Kräfte aus der anderen Welt rissen sie an sich. Morgana konnte sich nicht wehren.
Sie huschte mit dem Kopf zuerst auf das Pentagramm zu und hätte sich eigentlich den Schädel einrammen müssen. Aber was aussah wie eine Wand, das war keine. Es gab den Widerstand nicht mehr.
Das Tor war offen.
Es formte die heranfliegende Morgana nach seinen Vorstellungen, denn ihr gesamter Körper war plötzlich dünner und schlangengleicher geworden, so bot er keinen Widerstand.
Vor meinen Augen tauchte Morgana Layton in das Pentagramm hinein und verschwand in der Welt ihrer Todfeinde, der Vampire…

***

Die Nacht, die Dunkelheit, die Sucht…
Der Vampir hatte sie gespürt. Es war seine Zeit gekommen, und deshalb war er erwacht. Er hatte sich gut verstecken können. Er lag in einem Vorratskeller. Den Tag hatte er schlafend verbracht. Er wartete auf die Dunkelheit.
Für ihn war sie wie ein Wecker, der stets pünktlich klingelte, um ihm die neue Zeit anzuzeigen.
Der Untote richtete sich auf.
Noch waren seine Bewegungen steif. Aus der Sitzhaltung hervor drückte er sich schwerfällig zur Seite und kroch auf allen vieren zur Leiter. Er prallte gegen die Stufen, klammerte sich aber an den Rändern fest, damit er nicht wieder zu Boden rutschte. Er mußte noch Kräfte sammeln, um die Leiter zu überwinden.
In den nächsten beiden Minuten kletterte er in die Höhe. Seine kalkbleichen Hände umfaßten die seitlichen Längsstreben. Die Füße fanden Halt, und wenig später drückte er mit seinem Kopf die Deckenluke auf, um andere Regionen zu erreichen.
Der Vampir kletterte noch nicht ins Freie. Er befand sich in einem Lagerraum, der mehr einer Rumpelkammer glich. Hier gab es Lebensmittelkonserven, Kleidung, Holz für den Kamin und Werkzeuge. Hier wurden die Dinge gelagert, die später im Geschäft verkauft werden sollten.
Dorthin führte eine schmale Tür.
Der Vampir näherte sich dem Ausgang. Er hatte den größten Teil seiner Kraft zurückgefunden. Er bewegte sich jetzt geschmeidiger, beinahe schon wie ein Mensch.
Geschickt wich er irgendwelchen Hindernissen aus und betrat wenig später den Verkaufsraum.
Der Schreibtisch stand schon zum Greifen nahe vor ihm. Aber er war nicht mehr von seinem Artgenossen besetzt. Der lag am Boden.

Vernichtet, endgültig - und nicht mehr in der Lage, einen Tropfen Blut zu schlürfen.

Untote kennen keine Gefühle. Ihnen geht es nur um die Gier und um ihre Existenz. So schob sich der Blutsauger an seinem Artgenossen vorbei, ohne ihn noch zu beachten. Für ihn war der Drang nach Freiheit einfach zu stark geworden. Er durchquerte den Laden. Mit jedem Schritt wuchs seine Sucht nach dem frischen Blut eines Menschen. Zu lange schon hatte er darauf warten müssen.

Wenn sich in seinem Kopf überhaupt so etwas wie eine Erinnerung aufbaute, dann war sie zerrissen worden und huschte nur in Bildfragmenten an ihm vorbei.

An das Menschsein dachte er nicht mehr. Er hatte nur immer ihn gesehen, den gewaltigen Blutsauger mit dem roten D auf der Stirn. Er hatte diese einsame Stelle am See überfallen, er und auch die schöne Frau in ihrem langen Mantel.

Sie hatten sich an ihnen gelabt, an Menschen, die hier im Sommer wohnen wollten.

Blut, nur Blut…

Er öffnete die Tür, um nach draußen zu sehen. Dort war es noch etwas heller, und er zuckte leicht zurück. Das Gesicht mit den tiefliegenden Augen hatte die gesunde Gesichtsfarbe längst verloren.

Es sah grau aus wie alte Asche.

Er roch das Menschenblut…

Es war da. Es war frisch, und er würde es sehr bald bekommen. Der Untote zog die Lippen zurück, so daß die beiden spitzen Vampirzähne zu sehen waren.

Im Schatten, neben der Hüttenwand, blieb er stehen. Auch die Fahrzeuge sah er. Dort aber rührte sich nichts. Da hielt sich kein Opfer auf. Dafür weiter vorn, wo auch die anderen Hütten standen.

Um sie zu sehen, mußte er seinen Kopf nach links drehen.

Da sah er die Gestalt.

Sie drehte ihm den Rücken zu, und sie schaute sich auch nicht um, den sie war dabei, die Umgebung der Hütte zu verlassen. Jetzt hätte die Gier bei diesem Anblick noch stärker in ihm hochsteigen müssen, nur passierte das nicht.

Der Wiedergänger war schon durcheinander und mußte schließlich davon ausgehen, daß die Gestalt vor ihm kein Mensch war, auch wenn sie so aussah. Es fehlte die Aura, er nahm den Geruch seines Blutes nicht wahr, denn da hatte sich nichts verstärkt.

Seltsam…

Aber der Blutgeruch war geblieben…

Er wehte auf ihn zu. Sogar dann noch, als der andere von der Dunkelheit verschluckt worden war.

Es gab noch ein zweites Opfer!

Vielleicht war es Gier, vielleicht war es Freude, aber der Vampir verfiel plötzlich in eine starke Unruhe. Er kratzte mit den Fingernägeln über das Hüttenholz an der Außenwand, und es machte ihm auch nichts aus, daß die Nägel dabei noch weiter abbrachen.

Hier ging es einzig und allein um seine Stärkung.

Mit dem Ellbogen des linken Arms stieß er sich von der Außenwand ab. Der Schwung war groß, er taumelte etwas und hatte große Mühe, auf den Beinen zu bleiben.

Aber er hielt durch und nahm noch einmal Schwung, um sich nach links wenden zu können.

In die Richtung mußte er gehen.

Nichts stützte ihn mehr ab, als, er seine Beine bewegte. Er ging einfach nur weiter. Kopf und Kinn gereckt, sich nach jedem zweiten oder dritten Schritt selbst anstoßend, um den Rhythmus der Schritte nicht zu verlieren.

In seinem Innern loderte das Feuer der Gier. Die Handflächen klatschten gegen die schmutzigen Hosenbeine. Der Untote trug noch dieselbe Kleidung, die er auch als Mensch getragen hatte. Die Hose aus festem Drillichstoff, das strapazierfähige Cordhemd, darüber die Weste aus Rindsleder.

Er suchte. Er hielt den Mund offen, wie jemand, der nach Luft schnappte.

Nur braucht ein Vampir nicht zu atmen. Er war eben anders. Es schlug auch kein Herz in seiner Brust, obwohl es noch vorhanden war. Eine sichere Art, um ihn zu vernichten, war der Stoß mit dem Eichenpflock ins Herz oder die geweihte Kugel zwischen die Augen.

Keiner hielt sich in der Nähe auf. Er war allein. Die Dunkelheit schützte ihn, und der Blutgeruch wurde immer kräftiger und intensiver.

Ein Mensch, ein ahnungsloser Mensch. Nahrung für ihn. Kraft, die bald den anderen Körper verlieren und in seinen übergehen würde. Und er würde wieder einen Blutsauger erschaffen, so daß, die Kette der unheimlichen Gestalten einfach nicht abriß.

Die Sohlen schlurften über den Boden. Kleinere Steine wurden nach vorn gekickt. Über den Himmel trieben die Wolken dahin. Dünne Schleier, hinter denen sich der halbe Mond abmalte.

Von der zweiten Gestalt war nichts mehr zu sehen. Sie war zu einem Opfer der Nacht geworden, die er als Vampir so liebte. Er brauchte sie nicht. Sie war anders, obwohl sie wie ein Mensch ausgesehen hatte.

Alles lief richtig…

Das Blut lockte.

Er hatte sich der Quelle bereits genähert. Vor ihm entstand der Schatten der Hütte, wo es sein mußte.

Nur noch wenige Schritte.

Er war vorsichtig. Er horchte. Ein Mensch lebt, ein Mensch kann laufen, er kann sich bewegen. Ein Mensch kann sich auch wehren, was nicht weiter tragisch war, denn er würde immer den kürzeren ziehen, falls er nicht die entsprechenden Waffen besaß.

Mit der linken Schulter schleifte er über die Außenwand der Hütte. Sie wurde von dem Fenster unterbrochen.

Das Glas der Scheibe schimmerte wie dunkles Blei. Der Blutsauger zuckte für einen Moment davor zurück, dann schaute er vorsichtig gegen die Außenseite.

Zu sehen war so gut wie nichts. Das Glas war dunkel, und dahinter lauerte die Finsternis.

Er nahm den Geruch wahr.

Stärker und intensiver als sonst. Er merkte seine Unruhe so stark in sich hochsteigen, daß er sich selbst nicht mehr beherrschen konnte. Seine Hände zuckten, aber sie faßten noch ins Leere.

Dann ging er weiter.

Drei Schritte noch, und er blieb stehen, denn plötzlich sah er die Tür vor sich.

Sie war nicht geschlossen, stand aber auch nicht bis zum Anschlag hin offen.

Als er die Schwelle erreicht hatte, drehte er sich nach links. Frontal konnte er in das Innere der Hütte schauen.

Er sah die Gestalt.

Es war ein Mensch.

Er lag am Boden, ohne sich zu bewegen.

Und in seinem Körper floß das frische Blut.

Der Vampir grinste satt…

***

Morgana Layton war vor meinen Augen von dieser anderen Welt verschluckt worden, und ich hatte nichts dagegen unternehmen können. Ich war einfach auf der Stelle stehengeblieben und hatte zugeschaut wie jemand, der zum Statisten degradiert worden war.

Was tun?

Viele Möglichkeiten gab es nicht. Ich dachte nach, und durch meinen Kopf jagten sich die Gedanken.

Ich sah mich wie in seinem Spiegel. Ein zweiter Körper entstand in meinem Geist. Er ging die verschiedenen Möglichkeiten durch. Er überlegte und rechnete nach, was wohl geschehen könnte.

Auch in die Welt eintauchen? Versuchen, mit diesem Sog das Tor zu überwinden?

Ich wußte es noch nicht, aber ich wollte zunächst einmal zu mir selbst finden und sorgte mit Atemübungen dafür, daß ich mich wieder beruhigte.

Es war nicht so gelaufen wie ich es mir vorgestellt hatte. Gewisse Dinge waren eben anders gestrickt und unterstanden auch fremden und anderen Gesetzen.

Ich ging trotzdem näher heran. Das Pentagramm leuchtete in seinen tiefroten Farben. Dahinter sah ich nichts. Nur die Schwärze. Die andere Dimension hatte sich mir gegenüber nicht geöffnet. Nur wußte ich aus Erfahrung, daß es sie gab, und ich rechnete auch damit, durch dieses Tor in Mallmanns Vampirwelt zu gelangen.

Was dann?

Ich würde mich mit den Wesen herumschlagen müssen, aber es würde mir wohl nicht gelingen, sie zu zerstören.

Ich holte das Kreuz hervor. Es war noch nicht wieder abgekühlt, aber es »brannte« nicht mehr so stark. Seine Wärme war zum Großteil verlorengegangen.

Mein Zögern hatte schon seinen Sinn. Wenn ich jetzt die Aktivierungsformel rief, konnte es durchaus sein, daß die Kraft des Kreuzes das Pentagramm zerstörte. Dann war das Tor für mich verschlossen. So stand es noch offen.

Eines wunderte mich schon. Während Morgana Layton in den Kraftstrom aus der anderen Welt hineingeraten war, passierte bei mir nichts. Ich stand vor dem Tor, spürte nicht mal den Schauer auf meiner Haut. Es war so ungewöhnlich normal geworden, und das wiederum brachte mich schon durcheinander.

Die Lösung lag auf der Hand, aber ich hatte trotzdem länger überlegen müssen.

Diese Welt wollte mich nicht. Ich war nicht reif für Mallmanns Reich. Er ignorierte mich, er ließ mich draußen, aber er hatte sich eine andere geholt, Morgana Layton eben.

Mit ihr konnte er machen, was er wollte. Ich brauchte nicht viel Phantasie einzusetzen, um mir vorstellen zu können, wie seine Abrechnung mit der Wölfin aussehen würde.

Er würde sie vernichten. Sie hatte an seinem Ego gekratzt, denn beide wollten das gleiche. Vampire gegen Wölfe, alle strebten nach der Macht, und niemand wollte auch nur einen kleinen Schritt weichen oder zurückgehen.

So sah es aus.

Bei genauerem Nachdenken mußte ich mir wie ein Depp vorkommen, daß ich auf das Pentagramm starrte. Für mich war es ein magischer Riegel. Er versperrte mir den Zugang in die andere Dimension. Und ich wußte nicht, wie ich ihn knacken sollte.

Mußte es denn sein? Wollte ich dieser Wölfin unbedingt nach und mich Mallmann und Assunga stellen?

Es wäre eine Chance gewesen. Furcht kannte ich nicht, denn einmal mußte es so kommen. Einer von uns war einfach zuviel auf der Welt,

wie immer man sie auch sah.
Das Pentagramm blieb. Keine Bewegung von seiner Seite. Auch der Kopf des anderen Mannes war verschwunden, dafür aber sah ich eine Bewegung im Hintergrund. Das geschah zur gleichen Zeit, als ich mir vorstellen konnte, mein Kreuz mit dem Pentagramm zu vereinen und den Kontakt der verschiedenen Pole herzustellen.
Plötzlich war es weg.
Ein leichtes Nachglühen noch, das war alles. Ich starrte gegen den normalen Fels, der allerdings nicht länger ruhig blieb, denn tief aus dem Hintergrund schob sich etwas hervor.
Ob sich diese Gestalt in einer anderen Dimension oder innerhalb des Felsens aufgehalten hatte, das fand ich nicht heraus, aber sie nahm schon an Deutlichkeit zu.
Und sie kannte ich auch, denn Mallmann hatte mir seine Botschafterin geschickt.
Es war Assunga, die Vampirhexe!

***

Verändert hatte sie sich nicht. Ich kannte sie so, ich kannte sie auch in ihrer Kleidung, denn wieder trug sie ihren Zaubermantel. Außen schwarz und innen gelb. Schon mehrmals hatte mich die Kraft des Mantels in die Schranken verweisen, denn sie schaffte es als Trägerin, seine Macht für sich einzusetzen.
Der Mantel machte sie nicht unbesiegbar, aber sorgte dafür, daß sie von einer Sekunde zur anderen von der Bildfläche verschwinden konnte. Dazu brauchte sie den Mantel nur hochzuklappen, und schon war sie weg.
Diesmal stand er offen. Die gelbe Farbe schimmerte durch. Es war kein gewöhnliches Futter, es bestand aus einer dünnen Haut! Mein Blick war auf Assungas Gesicht gerichtet, in dem ich ihren Triumph entdeckte.
Ja, sie triumphierte.
Bestimmt auch deshalb, weil sie mich sah, sie aber trotzdem wußte, daß ich ihr nichts antun konnte, denn uns trennten tatsächlich unermeßliche Welten. Trotzdem schwang mir ihre Stimme aus dem magischen Tor im Fels entgegen.
»Es ist sogar jetzt schön für mich, dich zu sehen, John Sinclair. Wirklich, ich freue mich.«
»Ich weniger.«
»Das kann ich mir denken, denn du hast unseren Sieg miterleben müssen, ohne selbst eingreifen zu können. Diesmal bleibt die Welt für dich verschlossen. Wir haben es nicht auf dich abgesehen, sondern auf eine andere.«
»Ich weiß - Morgana Layton.«

»Ja, die Wölfin. Sie hat gehofft, stärker zu sein als wir. Aber sie hat sich geirrt. Wir sind die mächtigsten. Dracula II und ich. Uns ist es gelungen, die Falle aufzubauen, so daß die Wölfe nicht anders konnten, als hineinzulaufen. Wir haben sie hergelockt, um sie zu vernichten, was du gesehen hast.«

»Nur die Wölfe?« fragte ich.

»Ja, dich bestimmt nicht. Denn ich gebe zu, daß es mich wundert, dich hier zu sehen.«

Ich schickte ihr ein Lachen entgegen. »Das ist eine andere Geschichte. Du weißt doch, daß ich euch verdammte Brut riechen kann. Aber deshalb habe ich mich nicht nur nach den Wölfen erkundigt, denn ich habe unten am See andere Gestalten gesehen.«

»Unsere Freunde?«

»Ja.«

Auf Assungas Gesicht zeigte sich ein Strahlen. Sie war nicht häßlich, nicht so wie eine Hexe, die man aus irgendwelchen Märchen kennt. Ihr etwas breites, aber dennoch ebenmäßiges Gesicht wurde von braunroten Haaren umweht. Eine gerade Nase, ein normaler Mund und geheimnisvolle Augen, die mal sanft und auch besonders kalt blicken konnten. Da kam es immer auf die Situation darauf an.

»Es können nicht mehr eure Freunde sein«, erklärte ich.

»Wieso?«

»Wir haben sie vernichtet.«

Ein Teenie hätte gesagt: Schluß mit lustig, denn ähnlich verhielt sich Assunga. Da bröckelte die Fassade der Freude plötzlich. Sie blickte mich kälter und härter an. Da wurden die Augen zu stählernen Kugeln, und sie öffnete auch für einen Moment den Mund, um ihre beiden Blutzähne zu zeigen.

»Das gefällt dir nicht, wie?«

»Nein, es kann mir nicht gefallen.«

»Ich habe dich nicht angelogen. Einen Stützpunkt habt ihr verloren. Ihr hättet eure Gier im Zaum halten sollen, aber so etwas kann man ja nicht erwarten.«

»Es gehörte zu unserem Plan, Sinclair. Unsere Freunde sollten für die Feinde zu einem Hindernis werden. Aber wir haben sie längst vergessen, wir werden uns neue erschaffen, darauf kannst du dich verlassen, das schwöre ich.«

»Ich glaube es dir sogar, aber wichtiger für euch ist doch Morgana Layton. Oder nicht?«

»Das ist sie, Sinclair.«

»Was habt ihr mit ihr vor?«

Diesmal mußte Assunga lachen. »Warum fragst du das? Kannst du dir das nicht denken?«

»Doch - schon, aber…«

»Wie stehst du zu ihr?«
»Sie ist nicht eben eine Freundin.«
»Aber du hast sie nicht vernichtet, obwohl du es längst hättest tun können, denn Chancen genug waren vorhanden.«
»Ja, dagegen will ich auch nichts sagen. Manchmal jedoch muß man abwägen, was wichtiger ist. Die Vernichtung einer Feindin oder deren indirekte Hilfe, da sie ja mitgeholfen hat, mich an diesen ungewöhnlichen Ort zu führen. Sie spürte und kannte ihn. Ich denke, daß ihr dafür gesorgt habt.«
»Es war unsere Falle. Sie verlor Freunde, und sie war gezwungen, nachzuschauen, wie so etwas überhaupt möglich war. Das haben wir gewollt, sie lief in die Falle. Sie fühlte sich stark. Sie denkt immer noch an den Schutz des Götterwolfs, doch er kann und wird ihr nicht beistehen, weil wir mächtiger sind.«
»Ich weiß es nicht.«
»Möchtest du es wissen?«
Meine Antwort gab ich nicht spontan, denn ich hatte ihre Neugierde genau gespürt. »Es wäre nicht schlecht, dies zu erfahren, sage ich mal. So könnte man herausfinden, ob die Königin der Wölfe diesen Namen verdient hat. Ich glaube nicht daß sie euch sehr unterlegen ist.«
»Du glaubst es nicht?«
»Das sagte ich schon.«
»Dann brauchst du Beweise?«
»Hast du sie denn?«
Assunga überhörte den Spott in meiner Stimme. »Ich kann sie dir zeigen, aber ich weiß nicht, ob es gut für dich ist, denn du, John Sinclair, wirst diesmal nicht in unsere Auseinandersetzung eingreifen können.«
»Das hatte ich auch nicht vor. Dann bin ich so etwas wie ein lachender Dritter.«
»Diesmal kannst du das werden.«
»Ich warte…«
Assunga schaute mich noch einmal an und versuchte herauszufinden, ob sie mir trauen konnte. Aber ich tat nichts, um sie zu unterstützen. Mein Gesicht blieb maskenhaft wie das eines Pokerspielers, obwohl mich ihre Erklärungen schon aufgewühlt hatten. Innerlich war ich längst nicht so ruhig, wie es nach außen hin schien.
Dracula II und Assunga hatten eine perfekte Falle aufgebaut. Selbst die Werwölfe waren hineingerutscht. Möglicherweise auch deshalb, weil sie sich und ihre Macht überschätzt hatten. Aber das würde ich noch zu sehen bekommen.
Ich ging davon aus, daß Assunga das Tor wieder öffnete. Allerdings anders, als ich es in Erinnerung hatte. Sie würde mir sicherlich einen Blick in die Vampirwelt gewähren, nur würde ich sie nicht so sehen,

wie ich sie kannte.

Natürlich auch düster, natürlich gefährlich und für uns Menschen tödlich, aber es gab in dieser Dimension eben einen neuen Mittelpunkt, und der hieß Morgana Layton.

Assunga zog sich zurück.

Man kann es nicht anders beschreiben, aber es kam mir vor, als würde ich einen Film erleben. Hineinschauen und erkennen, wie die Szenen wechselten.

Sie tauchte weg.

Aber das Gestein zog sich nicht wieder zusammen. Es blieb der Ausschnitt offen, den das Pentagramm in dem Kreis eingenommen hatte, denn das war das Tor zur Vampirwelt.

Ein Bild schob sich näher. Eine Szene, wie ich sie sogar erwartet hatte: düster und schattig. In manchen Ecken und an zahlreichen anderen Stellen war überhaupt nichts zu erkennen.

Das alles sah aus wie ein alter Friedhof. Und in der Tat gab es den in dieser Welt, denn ich hatte ihn selbst erlebt und war in seinem Innern durch die unheimlichen Gräber gekrochen. Noch jetzt erinnerte ich mich an den alten Modergestank.

Die Szene belebte sich. Als wären die Schauspieler aus dem Hintergrund der gewaltigen, endlosen und nachtdunklen Bühne in den Vordergrund getreten.

Das Spiel begann.

Assunga zeigte sich nicht. Auch Dracula II hielt sich zurück. Nur rechnete ich damit, daß sie irgendwann hier auftauchen würde, denn einer wie ich mußte einfach ihren Triumph miterleben.

Es gab nicht nur sie als Hauptperson, es gab noch einen anderen. Keinen Menschen, nein, der zeigte sich nicht. Dafür aber tauchte ein Gegenstand auf, bei dessen Anblick viele Menschen einen Schauer bekamen.

Es war ein Galgen!

Groß, wuchtig und sehr stabil. Aus hartem Holz gezimmert.

Die Schlinge war bereits geknüpft.

Soviel ich erkannte, perfekt. Der Delinquent würde nicht lange zu leiden haben.

Das war ein Hammer, und in meiner Phantasie stellte ich mir vor, wer da gehängt werden würde.

Kam sie schon? Schleiften die Diener der Blutsauger ihre Feindin Morgana bereits herbei?

Nein, sie war es nicht, die ich zu sehen bekam. Es war ein männliches Wesen. Vampir? Mensch?

Das war nicht so genau zu sehen, aber dieses Wesen kam vor und näherte sich dem Tor, wo es nicht mehr ganz so finster war wie im Hintergrund.

Deshalb sah ich auch sein Gesicht.

Ich kannte es. Schon einmal hatte ich es inmitten des Pentagramms gesehen. Es war der Mann mit dem Oberlippenbart und den wirren, dunklen Haaren.

Ob er mich auch gesehen hatte, war nicht auszumachen. Er blieb jedenfalls stehen und deutete wenig später mit einer Hand gegen die Schlinge, die über seinem Kopf baumelte.

Der Henker also.

Ich wußte Bescheid und schaute ihm weiterhin zu. Er drehte sich nach rechts. Nur wenige Schritte ging er über den dunklen Steinboden. Dann hatte er gefunden, was er suchte. Er kam mit einer Bank zurück, die er direkt unter die Schlinge stellte. Er bereitete eine Hinrichtung vor, bei der ich Zeuge sein sollte.

Wenn ich ehrlich war, schätzte ich die Chancen der Werwolf in nicht eben günstig ein. Okay, eine wie sie schaffte es auch, sich gegen Vampire zu wehren. Ich hatte erlebt, daß Werwölfe Blutsauger regelrecht zerrissen, aber viele Füchse sind nun mal des Hasen Tod, und so würde es auch hier ablaufen.

Ihr würde es unmöglich sein, sich gegen die Übermacht zu wehren, denn die konnten Assunga und Mallmann aus allen Teilen ihrer verfluchten Vampirwelt holen, in der sie sich einen alten Traum erfüllt hatten und die Blutsauger praktisch züchteten.

Der Henker war zufrieden. Er umrundete das Gerüst zweimal. Er überprüfte an verschiedenen Stellen den Zustand, während ich noch überlegte, ob ich in diesem Henker einen Vampir sehen mußte oder nur einen Menschen, den sich die Blutsauger geholt oder ausgeliehen hatten.

Ich wartete weiter.

Der Henker kümmerte sich nicht um mich. Er schaute nicht mal in meine Richtung, er war es, der schließlich verschwand und nur den Galgen zurückließ.

Ein Galgen für Morgana, dachte ich nicht ohne Bitterkeit. Nein, sie tat mir nicht leid, denn sie stand auf der anderen Seite, nur hätte ich sie gern aus dem Verkehr gezogen und sie nicht Dracula II und seinen Vasallen überlassen.

Und die schleppten sie herbei. Das war der Moment, wo aus diesem »Stummfilm« ein »Tonfilm« wurde, denn ich hörte Stimmen oder auch nur Laute, so genau war das nicht zu unterscheiden, diese Geräusche wurden jedenfalls nicht von Menschen abgegeben.

Vampire machten sich bemerkbar. Sie keuchten, röhrten und fauchten bei ihrer Arbeit, denn sie hatten die Werwölfin mit dem menschlichen Gesicht in die Mitte genommen. Und es waren so viele, daß Morgana nicht den Hauch einer Chance hatte, ihnen zu entwischen. Zu dritt hingen sie jeweils an ihren Armen. Blutleer,

bleich und zerlumpt aussehende Gestalten mit hölzernen, maskenhaften und aschfahlen Gesichtern, spitzen Zähnen, leeren Augen, aber von einer Kraft beseelt, die größer war als die eines Menschen.

Ich kannte sie nur zu gut, und ich wußte auch, daß sie in ihrer Welt noch stärker waren.

Sie kamen näher.

Ich konnte mich besser auf Morgana konzentrieren, die sie über den Boden schleiften. Es würde ihr nicht gelingen, den Druck zu sprengen. Sie konnte sich auch nicht wehren und die anderen abschütteln, denn man hatte ihr die Hände auf den Rücken gefesselt. Selbst die Füße waren ihr zusammengebunden worden.

Doch das menschliche Gesicht war geblieben. In den Augen stand ein harter Glanz. Angst? Kannte sie den Begriff überhaupt? Ja, wenn es gegen Waffen galt, die für sie tödlich waren. Ich stellte mir die Frage, ob eine Werwölfin gehängt werden konnte. Schließlich war sie kein Mensch. Eine Antwort konnte ich nicht geben.

Der Henker wartete.

Ich sah das Profil und bekam auch mit, wie er den Mund zu einem Grinsen verzog.

Weißgelbe Zähne schimmerten aus dem Oberkiefer hervor. Also war auch er ein Vampir.

Ob Morgana mich entdeckt hatte, fand ich nicht heraus. Jedenfalls deutete nichts darauf hin.

Die Wölfin wurde von den kräftigen Gestalten herumgeschleudert, bis sie vor der Bank stand. Nur für einen kurzen Augenblick hielt sie sich dort auf, dann griffen die bleichen Klauen der Wiedergänger zu und stemmten sie hoch.

Sie konnte mit ihren gefesselten Beinen nicht zappeln, trotzdem versuchte sie es, zog die Beine an, wollte ihrem Körper Schwung geben, um den endgültigen Schritt zu verhindern, aber der Henker selbst griff ein und schnappte nach ihrem Nacken, als wäre sie eine Katze oder ein Hase, der irgendwo anders hingesetzt werden sollte.

Morgana wurde gestellt.

Ihre gefesselten Füße berührten das Holz der Galgenbank. Der Henker ging auch weiterhin seiner Arbeit nach. Mit einem routinierten Griff faßte er nach der Schlinge. Er hatte noch eine Hand frei.

Die Finger hielten Morganas Haar fest. Sie zerrten den Kopf so weit zurück, daß er ihr die Schlinge überstreifen konnte. Die zog sich bei der geringsten Bewegung stramm, so daß Morgana endgültig gefangen war.

Von meiner Seite des Tores aus starrte ich sie direkt an. Diese Mischung aus Mensch und Bestie war kaum zu fassen. Der Anblick rührte mich, er ging mir unter die Haut, und ich glaubte auch, die

Furcht in ihren Augen zu erkennen.
Der Körper stand gestreckt. Nur so konnten die Füße noch mit der Bank Kontakt halten, die sicherlich bald einen Stoß bekommen würde. Dann hing sie da - mit gebrochenem Genick. Mir kam in den Sinn, daß auch Vampire durch einen Genickbruch vernichtet werden konnten. Warum also nicht auch Werwölfe?
Ihre Chancen waren tief gesunken, das mußte ich einfach so sehen. Ich konnte selbst entscheiden, ob ich weiter zuschauen wollte oder nicht. Ich entschied mich dafür, weil ich einfach davon ausging, daß sie nicht mit dem Henker und den anderen Gestalten allein bleiben würde. Einen derartigen Triumph ließ sich Dracula II nicht entgehen.
Auf ihn wartete nicht nur ich, auch die Personen in der anderen Welt fieberten seinem Kommen entgegen. Als zwischen ihnen so etwas wie Unruhe entstand, war mir klar, daß es nicht mehr lange dauern konnte. Sie traten auch zurück und tauchten ein in die Dunkelheit.
Ja, er kam!
Ich sah ihn.
Aber ich sah zuerst nur das spezielle Zeichen in seinem Gesicht, denn auf der Stirn glühte das blutige D weit sichtbar durch die Schwärze der Vampirwelt…

***

Cursano war unterwegs!
Der innere Motor trieb ihn an. Er wußte den Ort der Kraft in seiner unmittelbaren Nähe und wollte ihn so schnell wie möglich finden. Für ihn allein war es wichtig. Es war seine Aufgabe. Deshalb hatte Mandragoro ihn erschaffen.
Es gab nicht nur die eine Welt. Es existierten noch andere, versteckt hinter den Orten der Kraft, wo ebenfalls Leben herrschte, das erforscht werden mußte.
So etwas wie ein Gewissen hatte er nicht. Wenn Cursano etwas tat, handelte er stets rational. Er dachte an seinen und Mandragoros Vorteil.
Für Cursano gab es keine Freundschaft zu irgendwelchen Menschen, zu denen er auch John Sinclair und diesen Chinesen zählte. Sie waren für ihn einfach nur Mittel zum Zweck gewesen. Mandragoro dagegen wollte er dienen.
Daß er Suko einem Blutsauger überlassen hatte, störte ihn nicht. Es war einzig und allein dessen Problem. Wenn der andere zubiß und das Blut trank, gab es eben zwei Vampire, denn Cursano rechnete fest damit, auch Suko bei seiner Rückkehr als Blutsauger vorzufinden.
Die Zeichen standen günstig. Er fühlte sich wohl, bis auf ein kleines Problem.
Das hieß John Sinclair.

Es paßte ihm nicht, daß er bereits *seinen* Ort erreicht hatte. Den hatte Cursano für sich aufheben wollen, ein anderer sollte damit nichts zu schaffen haben.

Aber die Umstände waren gegen ihn gewesen. So mußte er nach dem Erreichen des Ziels die Situation ausnutzen, wobei er Sinclairs Tod nicht ausschloß.

Die Ebene in der Nähe des Sees hatte er hinter sich gelassen. Vor ihm lag der Hang. Links von ihm streckte sich der dunkle Wald. Den würdigte er mit keinem Blick; seine Augen waren nach vorn gerichtet. Bei jeder Gehbewegung tanzten sie durch die Luft wie kleine Scheinwerfer. Immer auf und ab.

Er sah den Tafelberg!

Ein kantiger Schatten, der selbst in der Dunkelheit die doch starren Umrisse nicht verloren hatte.

Eine Veränderung war nicht auszumachen, doch der Ort der Kraft strahlte seine Energie so heftig ab, daß Cursano die kurzen Stöße stets wie Peitschenschläge mitbekam.

Er beschleunigte seine Schritte. Unter dem Mantel dehnte und bewegte sich sein aus Wurzeln und Knollen bestehender Körper. Ohne den Schutz aus Stoff hätte sein Schädel wie ein Fremdkörper gewirkt, so aber sah ihm niemand an, was der Mantel verbarg.

Der Mund stand bei ihm offen. Die Nasenlöcher waren leicht nach außen gebläht. Aus ihnen und aus dem Mund drang ein feuchter und alter Waldgeruch.

Nie zuvor hatte Cursano einen so mächtigen Ort der Kraft erlebt. In all den langen Jahren nicht, in denen er existierte, war ihm eine derartige Stelle begegnet. Alle anderen Orte, die er zuvor entdeckt hatte, waren im Vergleich zu diesem nur Peanuts.

Stark, sehr stark. Vielleicht sogar übermächtig, aber das würde er ebenfalls sein.

Der Gedanke daran ließ ihn noch schneller gehen. Raumgreifend waren seine Schritte. Er rutschte nie ab, er kam sehr gut voran. An der Veränderung des Untergrunds merkte er sehr deutlich seine Ankunft in den kahleren Regionen. Das Gras wuchs hier nur spärlich. Auch die Anzahl der mit dem Boden verhafteten Steine hatte zugenommen, und an manchen Stellen wuchs nicht mal mehr Gras.

Er kam.

Und er sah!

Diesmal war es kein Fühlen mehr. Keine Botschaft auf geheimnisvolle Art und Weise. Die runden, laternenhaften Glotzer waren auf ein bestimmtes Ziel gerichtet.

Ein hellerer Fleck in der Wand.

Und davor ein Schatten mit menschlichem Umriß.

John Sinclair!

Stören würde er ihn nicht, nicht mehr, denn das hier war einzig und allein seine Aufgabe…

***

Die Blutbeute lag reglos zu den Füßen des Vampirs. Er stand noch auf der Schwelle und wirkte wie jemand, der sein Glück nicht fassen konnte, das ihm in den Schoß gefallen war.

Er hatte den Kopf etwas angehoben, um in die Finsternis zu starren.

Da bewegte sich nichts.

Es war keiner da, der ihm das Opfer hätte streitig machen können. Er war allein mit ihm.

Der Mund des Untoten schnappte auf. Ein Mensch wäre vor dem Geruch zurückgewichen, der ihm entgegenwehte. Er war einfach zu schlimm, zu faulig und ekelhaft.

Für einen Sendboten der Finsternis gerade richtig. Der war einzig und allein darauf trainiert, neue Kraft zu erhalten. Und dabei mußte es zu diesem Austausch kommen.

Das Opfer war voll, er war leer. Schon bald würde es umgekehrt sein, das stand fest.

Der Untote bewegte seinen rechten Fuß. Es war der erste, noch etwas unsichere Schritt, den er in die Hütte tat. Hinter ihm blieb die Tür zurück, nach vorn hin sah er den Ausschnitt des rückwärtigen Fensters, und am Boden lag der Mensch, über den er stolperte, weil er nicht achtgegeben hatte.

Der Eindringling landete auf dem Boden, rollte sich noch zur Seite und schob einen Stuhl ein Stück weiter.

Auf ihm stemmte er sich ab, um auf die Beine zu kommen. Als er stand, sah er sein Opfer aus einer anderen Perspektive. Beim erstenmal hatte er es von unten gesehen, jetzt schaute er praktisch auf den Mann hinunter. Er nahm die verkrümmte Haltung zur Kenntnis, schaute auf die rechte Gesichtshälfte und sah den rechten Arm, aber nicht den linken, weil dieser unter dem Körper vergraben lag.

Der Arm, die Hand und…

Der Blutdurst des Wiedergängers war verdammt groß. Trotzdem hatte er sich noch von dem ablenken lassen, was der Mensch in seiner rechten Hand hielt. Er kam damit nicht zurecht. Es sah aus wie eine Röhre, aus der etwas hervorschaute.

Der Vampir beugte sich vor. Er hatte in dieser Haltung ebenfalls seine Probleme mit dem Gleichgewicht, und der Körper schwang dabei nach vorn.

Der Untote ließ sich fallen. Es sah alles gut aus. Er würde neben seinem Opfer zu Boden sinken, um anschließend den Kopf nach vorn zu drücken. Alles andere würde wie von allein laufen, und so fanden auch die Zähne das Ziel.

Er fiel.
Seine Knie berührten den Boden.
Mit einer Hand stützte er sich ab, mit der anderen wollte er sich den Mann zurechtlegen.
Beides schaffte er nicht, denn die linke Hand, die den Boden berühren sollte, berührte ihn auch, er hatte genau in die aus der Röhre hervorschauenden und auf dem Boden liegenden Riemen gefaßt.
Es brannte wie Feuer.
Der Vampir blieb hocken.
Er riß sein Maul auf. Die für ihn typischen Augenzähne ragten hervor wie kleine Krummdolche, und tief in der Kehle des Blutsaugers entstand ein gänsehauterzeugendes Geräusch. Zu beschreiben war es kaum, denn es mischten sich verschiedene Töne und Klänge zusammen. Vielleicht ein schweres Ächzen, verbunden mit gurgelnden Lauten, aber der Blutsauger selbst achtete nicht darauf.
Er sah nur seine Hand, denn er hatte sie erhoben und starrte gegen die Fläche.
Genau dort, wo er den Handteller auf die Peitsche gepreßt hatte, zeichnete sich eine dunkle Spur ab, eine Rinne.
Und so schaute er zu, wie seine eigene Haut und das sich darunter befindliche Fleisch allmählich verfaulte…

***

Auch Suko hatte den irren oder tierischen Schrei gehört. Er war wie ein Weckruf tief in sein Unterbewußtsein gedrungen. Vergleichbar mit einer Alarmsirene.
Trotzdem kam der Inspektor damit nicht zurecht. Zudem war er selbst nicht in der Lage, sich zurechtzufinden, denn im Nacken und bis hoch zur Stirn hatten sich die Schmerzen festgebissen wie die Zähne von Ratten, die durch seinen Kopf turnten.
Er wurde trotzdem wach.
Und er konnte denken.
Es fiel ihm etappenweise ein, was geschehen war, so daß sich das Bild in seinem Kopf allmählich vervollständigte. Suko wußte schon jetzt, daß er einen Fehler begangen hatte, denn er hatte Cursano unterschätzt. Dem war es gelungen, sich an ihn heranzuschleichen und ihn niederzuschlagen.
Der harte Gegenstand hatte seinen Nacken voll erwischt und ihn zu Boden geschleudert.
Jetzt erst öffnete Suko die Augen.
Zugleich schien sich auch sein Gehör geöffnet zu haben. In seiner unmittelbaren Nähe klangen Laute oder Geräusche auf, mit denen er zunächst nichts anfangen konnte, weil sie sich für ihn einfach zu fremd anhörten.

Keuchen? Jammern? Beides in einem? Er kam überhaupt nicht zurecht, was ihn auch nicht besonders berührte, denn zunächst mußte er mit sich selbst fertig werden.

Der Wille war da, und er setzte ihn in die Tat um, denn Suko richtete sich auf.

Die Ratten in seinem Kopf gerieten durcheinander. Die zuckenden Schmerzstöße waren so stark, daß er das Gefühl hatte, ihm sollte die Schädelplatte gesprengt werden.

Sekundenlang verlor Suko die Übersicht. Aber die Umgebung klärte sich wieder. Er kam zurecht und schaute von seinem Sitzplatz zu der offenen Tür.

Das war der Ausweg.

Aber es gab ein Hindernis.

Direkt in seiner Nähe, sogar in der Reichweite. Er hätte sich nur drehen und den linken Arm ausstrecken brauchen, aber er tat es nicht.

In der schwachen Beleuchtung sah er den unheimlichen Vorgang wie ein Schattenspiel, in dem nur eine Hauptperson mitmischte.

Da hockte der Vampir. Er dachte nicht daran, sich über das neben ihm sitzende Opfer herzumachen, denn seine eigenen Probleme waren viel schlimmer. Mit seiner linken Hand und letztendlich auch mit dem Arm war einiges nicht mehr in Ordnung. Sie zeigte eine tiefe Wunde.

Der Blutsauger ruckte immer wieder mit seinem Kopf vor. Dabei schloß er den Mund nie, und Suko konnte noch die spitzen Zähne sehen, als wollte er sie bei jeder Bewegung aus dem Kiefer schleudern.

Das gelang ihm nicht.

Es gelang ihm überhaupt nichts mehr. Er schaffte nur noch eine Drehung und starrte dabei wie ferngelenkt Suko an. Der brauchte nichts zu tun, er mußte nur abwarten.

Dann kippte die Gestalt nach hinten.

Ein schwerer Schlag - aus!

Der Vampir lag bewegungslos auf den Brettern. Die andere Magie hatte sein verfluchtes Dasein ausgelöscht.

Im Gegensatz zu dem Untoten blieb Suko auf dem Fleck sitzen. Er brauchte diese Zeit, um sich zu sammeln, denn völlig fit war er noch nicht. Nur hatte er sich das Ende des Blutsaugers nicht eingebildet. Warum lebe ich und der andere nicht?

Suko tastete seinen Hals ab. Frische Wunden gab es nicht. Er war nicht mal angekratzt worden. Das hatte der verfluchte Blutsauger wirklich nicht geschafft.

Und doch war er vergangen…

Suko war noch etwas zu benommen, um die Dinge realisieren zu können. Zum Glück ebbte die gewaltige Schmerzwoge in seinem Kopf etwas ab. Er preßte noch seine Hände gegen die Wangen, schloß die Augen und nahm sich die Zeit für eine kurze Meditation.

Hin und wieder tat es gut. Vor Jahren, im Kloster, war es gang und gäbe gewesen, sich in diesen Zustand zu versenken, aber auch Suko hatte der modernen Zeit, dem Job und dem damit verbundenen Streß Tribut zollen müssen. So wurde die Zeit für Meditation zwangsläufig kürzer. Dabei war es wichtig, sich ausruhen zu können, besonders in diesem Fall merkte es der Inspektor.

Er gönnte sich die wenigen Minuten und fühlte sich danach besser. Natürlich hatte er den Schmerz nicht aus seinem Kopf verbannen können, aber er litt nicht mehr so stark darunter. Der Druck war leichten Stichen gewichen.

Der Vampir war vernichtet. Er hatte seine Chance gehabt, an das Blut eines Menschen heranzukommen, er hatte sie nur nicht genutzt, und das wunderte Suko. Wenn er daran dachte, wie wehrlos er vor dem Blutsauger gelegen hatte, wurde ihm jetzt noch komisch.

Gerettet hatte ihn die Peitsche.

Sie lag auf dem Boden. Die Riemen waren ausgefahren, und in sie hinein hatte der Untote gegriffen.

Er war durch sich selbst gestorben.

Suko schüttelte den Kopf. Man lernte eben nicht aus. Das war ihm in seinem Job auch noch nicht vorgekommen, aber er mußte seiner Peitsche dankbar sein. Ohne sie wäre er verloren gewesen.

Suko hob sie hoch, ließ die drei Riemen wieder in der Öffnung verschwinden und kehrte der Hütte den Rücken.

Es war jetzt richtig dunkel geworden. Ein Nachthimmel, an dem dünne Wolken entlangzogen. In der Nähe ein See, dessen Oberfläche durch den leichten Wind ein gekräuseltes Muster bekommen hatte.

Kein Geräusch und keine fremde Bewegung waren zu hören oder zu sehen. Einsamkeit pur.

Er hatte hier nichts mehr zu suchen. Suko dachte an John und an Cursano. Mit letzterem stand noch eine Rechnung offen. Für ihn gab es keine andere Möglichkeit. Diese Person hatte ihn niedergeschlagen, um seine eigenen Pläne durchzusetzen.

Der Ort der Kraft.

Dieser Begriff spukte durch Sukos Kopf. Er wollte hin, er mußte hin, denn nur dort konnten sich die wichtigen Dinge entscheiden. Deshalb machte er sich, ohne zu zögern, auf den Weg.

***

Will Mallmann war da!

Ja, es stimmte, denn Dracula II schob sich immer näher, und er genoß dabei seinen Auftritt.

Wir beide kannten uns. Wir kannten uns schon lange. Wir wußten, was wir voneinander zu halten hatten. Zwischen uns gab es keinen Konsens. Entweder der eine oder der andere, aber nicht beide

zusammen.

Zwischen uns gab es nur eine lächerliche Distanz. Aber die war trotzdem unüberbrückbar. Die Welt, in der Dracula II herrschte, war für mich tabu.

Verändert hatte er sich nicht. Sein Vorbild mußte der echte Dracula gewesen sein, zumindest der, der in den alten Filmen gezeigt worden war, denn auch Mallmann hatte sich so gekleidet. Er trug die dunklen Stoffe, zumeist Anzüge oder Mäntel mit einer besonderen Lässigkeit. Aus dem Kragen ragte stets sein bleicher Hals. Das Gesicht gehörte dem ehemaligen BKA-Beamten Will Mallmann.

Verändert hatte er sich schon. So war die Haut noch bleicher geworden. Die Augen vielleicht noch dunkler. Der Mund um eine Spur schmaler und dünner. Die Lippen bleicher. Das Gesicht wirkte blaß und blutleer.

Im krassen Gegensatz dazu standen die Augen. Tief in den Höhlen lagen sie. Sehr dunkel und mit einem durchaus düsteren Blick versehen. Es waren schlimme Augen. Keine Gnade, keine Achtung vor dem menschlichen Leben, das für ihn nur geschaffen worden war, um es zu nehmen oder zu zerstören.

Blut trinken. Menschen leersaugen und sie letztendlich in die Kette seiner Vasallen einfügen. Darauf kam es ihm an. Alles andere wollte er nicht mehr akzeptieren.

Und er besaß einen Gegenstand, auf den er sich verlassen konnte. Es war der alte Blutstein. Der machte ihn so gut wie unbesiegbar. Ich hätte diesen Stein gern in die Hände bekommen, dann wäre die Chance groß gewesen, Mallmann zu vernichten, aber das war mir leider bisher noch nicht gelungen. Einige Male war ich dicht davor gewesen. Geklappt hatte es leider nie.

Die Vampirhexe Assunga war diesmal im Hintergrund geblieben. Sie hatte Mallmann das Feld überlassen, der mich ebenso sah wie ich ihn und seinen Triumph nicht unterdrücken konnte. Sein glattes Gesicht verzog sich zu einem kalten Grinsen. Die straffe Haut sah aus wie Talk. Seine Augen waren ebenso dunkel wie die glatten Brauen darüber. Das schwarze Haar hatte er zurückgekämmt.

Nicht unbedingt typisch für einen Vampir. Mit dieser Frisur hatte ich ihn auch als Will Mallmann die langen Jahre über gekannt.

Er ging so weit vor, bis er mit dem Galgen auf einer Höhe war. Der Henker trat zurück. Auch er war, wie alle anderen auch, nur ein Statist, wenn der große Meister kam. Das D auf seiner Stirn hatte seine Farbe verloren und war schließlich völlig verschwunden. Ich sah es nur mehr als eine makabre Spielerei an.

Morgana Layton hing in der Schlinge. Sie war gefesselt. Sie würde sich trotz ihrer starken Kräfte nicht mehr befreien können. Zudem befand sie sich unter der Kontrolle ihrer Todfeinde, und Mallmann

würde sich ein Vergnügen daraus machen, sie zu vernichten. Aber er hatte seine eigenen Pläne. Es war ihm gelungen, sie in seine Welt zu locken, und hier konnte er ihren Tod auskosten. Daß ich dabei zuschaute, kam wohl mehr einem Zufall gleich. Oder es war Schicksal, in dessen Kreislauf wir ja alle als Menschen eingebunden sind.

Er gönnte Morgana nur einen knappen Blick. Von unten her blickte er kurz in ihr Gesicht, bevor er sich die Kiste anschaute, auf der sie stand. Auch nicht normal, denn sie war so gestreckt, daß sie nur mit den Spitzen ihrer Pranken Kontakt hatte. Die straff gespannte Schlinge hielt sie an ihrem Hals fest.

Er tippte sie an.

Der Körper geriet ins Zittern. Es sah so aus, als würde sie von der Kiste rutschen, aber sie blieb noch stehen, der Schlag war eben nicht hart genug gewesen.

Sie hatte er sicher. Außerdem wurde sie von seinem Henker bewacht, der sich im Hintergrund aufhielt. Aber er war erschienen, um seinen Triumph mit jemandem zu teilen, und derjenige stand vor ihm, auch wenn er durch eine Dimensionsgrenze von ihm getrennt war.

So schauten wir uns an.

Ich kannte den bohrenden Blick des Supervampirs. Ich hatte ihn schon oft genug erleben können. Er machte mir nichts aus, denn ich dachte nicht daran, zur Seite zu schauen.

Lässig hob Mallmann den rechten Arm. Eine Bewegung der Begrüßung. »Es ist lange her, Sinclair«, sagte er. »Jetzt endlich sehen wir uns wieder. Es muß dich doch frustrieren, zu erleben, daß du deiner Freundin Morgana nicht helfen kannst.«

»Seit wann ist sie meine Freundin?«

»Ahhh…«, höhnte er, »das ist sie nicht? Sehr schön. Dann ist sie deine Feindin.«

»Das weißt du selbst.«

»Und warum hast du sie nicht getötet? Du hattest Chancen genug, das weißt du selbst.«

Stimmt, das wußte ich. Manchmal fragte ich mich selbst, weshalb ich Morgana Layton nicht schon längst zum Teufel geschickt hatte. Aber da steckte eine Hemmung in mir, ein Brett, eine Wand, wie auch immer. Ich konnte oft genug nicht über meinen eigenen Schatten springen, und das wußte auch Mallmann. Sie war auf der einen Seite vielleicht noch zu sehr Mensch, und meine Handlungen heute hatten auch etwas mit der Vergangenheit und speziell mit unserem Kennenlernen zu tun, denn schon damals hatte ich mich nicht dazu überwinden können, sie zu töten.

»Vielleicht wollte ich das *dir* überlassen, Mallmann«, erwiderte ich.

Er hob die Schultern. »Kann schon sein - ja. Aber dir traue ich nicht über den Weg. Du tust nichts ohne Berechnung. Wahrscheinlich bist

du davon ausgegangen, daß sie es irgendwann schafft, mich zu vernichten oder mich zu schwächen. Das kann durchaus ein Grund für deine Inaktivität gewesen sein.«
»Das zu beurteilen, liegt an dir.«
»Klar, Sinclair, klar. Aber jetzt habe ich sie. Und ich denke nicht daran, sie wieder freizulassen. Sie wollte die Macht. Sie fühlte sich stärker als wir, und damit ist sie einem Irrtum erlegen. Wölfe und Vampire gehören nun mal zusammen. Die einen haben sich aus den anderen entwickelt. Es existieren auch jetzt gewisse Gemeinsamkeiten, und ich gebe zu, daß ich Freunde von mir kenne, die sich auch in Wölfe verwandeln, aber mehr auch nicht.«
»Du willst sie hängen?«
»Richtig. Ich werde ihr das Genick brechen. Ich werde zuschauen, und ich freue mich, daß auch dir ein Blick in meine Welt gelingt. Es gibt wirklich nur wenige Öffnungen, und es ist für Leute wie dich schwer genug, hineinzugelangen, aber die Welt existiert. Ich habe sei geschaffen, ich habe mir das Reich aufgebaut, und ich werde hier mit meinen Feinden abrechnen.«
»Ich bin auch dein Feind, Mallmann.«
Er verzog den Mund. Ich sah zum erstenmal die spitzen Zähne. »Das weiß ich, Sinclair. Du bist sogar der Feind, den ich am meisten hasse. Darauf kannst du dir sogar etwas einbilden, meine ich.«
»Gut, dann öffne das Tor.«
»Nein, nicht jetzt. Ich habe mir vorgenommen, dich leiden zu sehen. Um dich kümmere ich mich noch, und auch mein Freundin Assunga möchte dich tot sehen.«
»Ihr habt die Chance!«
»Zuerst sie.« Mallmann stieß den Körper wieder an, der allerdings nicht von der Kiste kippte.
Ich hatte einen Blick in die Augen der Werwölfin geworfen. Sie waren nicht mit denen eines Menschen zu vergleichen. Ein Mensch hätte schreckliche Angst gehabt, man hätte es ihm angesehen.
Morgana aber sah aus wie jemand, der sich mit ihrem Schicksal abgefunden hatte.
Was sollte sie auch dagegen tun?
Wer hätte ihr zu Hilfe eilen können?
Ja, es gab jemanden. Fenris, den Götterwolf. Aber ob es ihm gelingen würde, die Grenzen der Vampirwelt zu durchbrechen, das war mehr als fraglich.
Er war der Herr der Wölfe. Eine mythische und mystische Figur aus dem Reich der Legenden. Oft nur als Schatten zu sehen, der sich gegen einen hellen Vollmond abzeichnet.
Aber nicht hier. Nicht in der Vampirwelt, die für ihn verschlossen blieb.

»Sie gehört mir!« erklärte Mallmann. »Damit mußt du dich abfinden. Und noch etwas will ich dir sagen: Wenn ich sie baumeln lasse und sie sich dabei das Genick bricht, kannst du nur froh sein, dann habe ich dich von einem Problem befreit, und bei mir wird niemand versuchen, mich von der Macht zu verdrängen.«

Alle seine Worte stimmten. Ich konnte nichts dagegen sagen. Es war die Logik dieser Welt, die ihre eigenen Gesetze hatte. Natürlich hatte ich in mir den Zorn gespürt. Die verdammte Wut und der Haß auf diesen Blutsauger Dracula II - nur waren diese Gefühle jetzt gewichen, denn mich hatte inzwischen eine gewisse Hilflosigkeit überkommen, mit der ich nur schwer zurechtkam. Sie war wie ein Stachel, der sich tief in meinen Magen gebohrt hatte. Wer mich jetzt auf meinen Kampfnamen Geisterjäger angesprochen hätte, den hätte ich nur ausgelacht.

Wahrscheinlich spürte auch Mallmann meine innere Veränderung, denn diese Gefühle ließen sich einfach nicht verbergen. Sie zeichneten sich auch auf meinem Gesicht ab, und das Grinsen auf den Lippen des Vampirs wurde noch breiter. »Ich kann mir denken, was in dir vorgeht, Sinclair. Mir an deiner Stelle würde es nicht anders ergehen. Aber man muß auch Niederlagen einstecken können.«

»Stimmt. Und darin kennst du dich ja aus«, sagte ich.

Mein Kommentar hatte ihm nicht gefallen, denn er schickte mir einen bösen Fluch entgegen.

Im Hintergrund entstanden Bewegungen. Assunga trat vor, auch den Henker sah ich deutlicher.

Weder er noch sie hielten sich so nahe am Ort der Hinrichtung auf wie Will Mallmann. Er war in diesem Fall der Henker. Er würde Morgana Layton den endgültigen Stoß versetzen oder ihr die Bank unter den Füßen wegtreten.

Sie hatte alles gehört. Sie hatte auch alles verstanden, denn sie starrte mich aus verdrehten Augen an, als wollte sie mir eine Botschaft zukommen lassen. Die Schlinge umspannte sehr eng ihren Hals.

Da war es ihr wohl nicht möglich, auch nur ein Wort zu sagen.

»Dann werden wir es jetzt hinter uns bringen!« erklärte Mallmann mit einer nahezu gemütlich klingenden Stimme.

»Und was ist dann?« fragte ich.

»Bin ich der Sieger und kann darangehen, mein Reich weiter auszubauen. Ich habe dir von der Verwandtschaft zwischen Vampiren und Wölfen berichtet. Sie werden nicht mehr auf ihre Königin hören, sondern auf mich. Ich werde der Herr der Werwölfe und der Vampire sein. Somit erfüllt sich ein alter Traum.«

Leider mußte ich ihm recht geben. Sein Plan war objektiv gesehen sogar ausgezeichnet gewesen. Er hatte seine Feinde in diese Falle gelockt und sie einfach in einem magischen Feuer verbrennen lassen.

Bei Morgana war ihm dies nicht gelungen. Sie hatte noch rechtzeitig genug die Flucht ergreifen können, aber das war hier nicht mehr möglich.

Mallmann drehte sich etwas nach links. Er schaute dabei in die Höhe und hob bereits sein linkes Bein an, um in die richtige Position für einen starken Tritt zu gelangen Assunga und der Henker schauten zu. Im Hintergrund hielten sich noch andere Gestalten auf. Ich wußte nicht, was ich noch unternehmen sollte. Die Hinrichtung zu stoppen, war mir unmöglich.

Zwar besaß ich meine Waffen, aber die brachten mir in diesem Fall keinen Vorteil.

Ich holte mein Kreuz trotzdem hervor und hielt es fest. Es mochte auch Zufall oder Bestimmung sein, aber genau in diesem Augenblick zog Mallmann seinen Fuß zurück.

Das war nicht alles.

Auch mein Kreuz reagierte.

Auf der Handfläche liegend richtete es sich auf, ohne daß es von mir Druck bekommen hätte.

Da wußte ich Bescheid.

Cursano war in der Nähe!

***

Ob sich nun die Dinge drehen oder ändern würden, stand noch in den Sternen, aber auch Mallmann in seiner Welt zeigte sich tatsächlich irritiert.

Warum konnte das passieren? Er kümmerte sich nicht mehr um die Wölfin. Dafür schaute er nach vorn und über die Grenzen seiner Welt hinweg. Er richtete den Blick aber nicht auf mich, denn ich war plötzlich uninteressant geworden.

Ein anderer nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch, den Malimann sah, ich aber nur hörte, denn Cursano war ziemlich nahe an mich herangekommen. Das harte Schnaufen wurde von einem beruhigend klingenden Knurren abgelöst. So reagierte nur jemand, der sicher war, es geschafft zu haben.

Auch ich drehte mich.

Cursano tauchte aus der Dunkelheit auf wie ein mächtiges Gespenst. Sein schattenhaftes Gesicht glänzte ölig, und der Schweiß schimmerte auf dem Kopf. Für mich zumindest war es Schweiß.

Sein langer Mantel schwang aus, als er stehenblieb. Für mich hatte er keinen Blick. Die hellen Augen waren einzig und allein auf den Ort der Kraft gerichtet. Auf das Tor zur Vampirwelt. Cursano brauchte eine Weile, um die Szene aufzunehmen und zu verarbeiten. Ich beobachtete dabei seine Hände, denn genau sie waren der Indikator für gewisse Veränderungen.

Noch waren die dünnen, wurzelartigen Finger nach unten gerichtet. Die Spitzen wiesen zu Boden.

Sie zuckten einige Male hin und her, dann richteten sie sich auf und wiesen wie Pfeile auf das Tor in Mallmanns Vampirwelt.

Dracula II war überrascht. Mit der Veränderung kam er nicht zurecht, und deshalb war er wohl auch sprachlos geworden. Nur seine Augen bewegten sich wie dunkle Knöpfe, die in einem helleren Hintergrund schwammen. Auf der Stirn malte sich das Zeichen wieder stärker ab. Wie mit Blut gezeichnet war das D dort zu erkennen.

Cursano ließ sich davon nicht beirren. Er breitete die Arme aus, als wollte er das Tor nachmessen, dann schüttelte er den Kopf und flüsterte: »Du wirst mich nicht aufhalten können, wer immer du auch bist. Deine Welt ist für mich offen.«

»Wer behauptet das?«

»Ich!«

Mallmann lachte scharf auf. »Wer sollte mich in meinem Reich schon stören können?«

»Dein Reich? Es mag sein, daß du es so siehst. Aber es ist ein Ort der Kraft, und ich bin geschaffen worden, um diese Orte zu finden und sie zu zerstören, wenn es sein muß.«

»Dann willst du diese Welt zerstören?«

»Ja.«

»Wie?«

»Ich werde das Tor schließen. Du wirst keine Chance mehr haben, an dieser Stelle dein Reich zu verlassen. Ich spüre, daß du schlecht bist, und ich werde meine Aufgabe erfüllen. Daran kannst selbst du mich nicht hindern.«

Falls Mallmann verunsichert war, so zeigte er es nicht. Er behielt seine kalte Überheblichkeit und sagte nur: »Versuche es, Namenloser.«

»Nicht namenlos. Ich heiße Cursano, merke dir diesen Namen.«

»Sehr gut«, erwiderte Dracula II spöttisch. »Dann weiß ich bald, wessen Blut ich trinken werde.«

»Darauf freue ich mich. Aber du wirst daran ersticken, das garantiere ich dir.«

»Schön. Ich warte auf dich. Oder sollen wir dich noch holen, Cursano?«

»Nein, der Eingang ist offen, und ich werde es dir auch beweisen. Wer ist die Gestalt in deiner Nähe?«

»Ein Henker!«

»Gut, schicke ihn her.«

»Aus meiner Welt heraus?«

»Nein, er soll nur vorkommen, damit ich dir beweisen kann, wie mächtig ich bin.«

Worte wie diese ließen ein Wesen wie Dracula II kochen. So etwas

konnte er nicht ertragen. Er liebte es zu provozieren, doch er ließ es bei sich nicht zu.

Mallmann gab seinem Henker einen Wink. Alle fühlten sich sicher, auch dieser dunkelhaarige Vampir, der Morgana die Schlinge um den Hals gelegt hatte.

Er gehorchte seinem Herrn aufs Wort. Lässig setzte er sich in Bewegung und trat auf die andere Seite des Weltentors zu. Sein Gesicht blieb unbewegt. Er zeigte nicht mal seine beiden Blutzähne.

Cursano ging nicht vor. Allerdings hatte er seine rechte Hand unter den Mantel geschoben, und dort holte er plötzlich etwas hervor. Ich erkannte das Beil, und in der folgenden Sekunde ging alles blitzschnell. Niemand war in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen, auch die Gestalten in der Vampirwelt nicht.

Cursano hatte den Arm sofort in die Höhe gerissen, schleuderte ihn nach vorn - und ließ das Beil los.

Es rast auf das Tor zu. Es raste auch hindurch. Und es traf haargenau sein Ziel. Die Klinge erwischte den Henker und spaltete seinen Kopf…

***

Nicht nur Menschen erleben die berühmte Schrecksekunde, auch bei Mallmann und seinen Getreuen verhielt es sich so. Sie waren überrascht, daß sie nichts taten und nur zu dem hinschauten, den es so wuchtig, schnell und brutal erwischt hatte.

Der Henker war nicht mal gefallen. Er stand auf der Stelle, den Oberkörper leicht nach hinten gedrückt. Die scharfe Klinge hatte sein Gesicht in zwei Hälften gespalten, ohne daß die beiden jedoch weiter auseinanderklafften. Es floß kein Blut. Der Henker war so gut wie leer gewesen. Nur eine schleimartige, blasse Flüssigkeit pulsierte an den Rändern entlang.

Das war natürlich auch eine Möglichkeit, einen Vampir aus der Welt zu schaffen, und der Henker blieb auch nicht mehr lange an seinem Platz stehen.

Plötzlich fiel er um.

Man hätte auch ein hochkant gestelltes Brett zu Boden werfen können, es wäre nichts anderes gewesen. Beinahe hätte er noch beim Fallen die Bank zur Seite geschoben, und so indirekt für den Tod der Morgana Layton gesorgt.

Das Tor war offen.

Zumindest für Cursano.

Er war es auch, der die Gunst des Augenblicks und die Überraschung der anderen Seite ausnutzte.

Weit brauchte er nicht zu gehen. Der zweite Schritt bereits brachte ihn in den magischen Strom hinein, der ihn packte wie ein flatternder Sturmwind.

Dann ging er weiter.
Und plötzlich stand er vor Mallmann!

***

Ich aber mußte außen vor bleiben. Es ärgerte mich. Ich schaute auf mein Kreuz. Es war nicht wieder zurück auf meine Handfläche gefallen und stand aufrecht.
Cursano Kraft überschritt Grenzen, und mir kam plötzlich ein phantastischer Gedanke.
Sollte das Tor auch für mich offen sein, weil mir Cursano diese unsichtbare Straße geschaffen hatte?
Es wäre ideal gewesen, und ich setzte mich schon in Bewegung. Nur mit kleineren Schritten, denn ich wollte ebenfalls noch mitbekommen, was auf der anderen Seite geschah.
Es gab nur Mallmann und Cursano.
Beide starrten sich an. In einer Entfernung von einer Armlänge standen sie sich gegenüber. Mallmann tat noch nichts. Er mußte die Lage erst überdenken.
Für mich war das günstig. Keiner achtete auf mich. Jeder war mit sich selbst beschäftigt, und plötzlich wußte ich, daß der Weg in die andere Welt frei war. Das hatte ich Cursano zu verdanken, der den Ort der Kraft für sich ausnutzen konnte.
Ich war sehr nahe dabei.
Noch ein Schritt.
Plötzlich blitzte mein Kreuz auf, und es strahlte auch wieder seine Hitze ab, die mein Fleisch auf der Hand allerdings nicht verbrannte. Das Kreuz in der Vampirwelt. Ein Wahnsinn! Vielleicht schaffte mein Talisman es sogar, diese Welt zu zerstören, wenn ich ihn aktiviert hatte.
Und dann war ich da.
Ohne es richtig zu merken, hatte ich die unsichtbare Grenze zwischen den so unterschiedlichen Welten überwunden. Ich konnte mitmischen und auch Morgana vom Galgen holen.
Das tat ich nicht.
Andere Dinge lenkten mich ab.
Es war der Kampf zwischen Mallmann und Cursano!

***

Eine derartige Provokation in seiner eigenen, von ihm selbst erschaffenen Welt konnte sich eine Gestalt wie Mallmann einfach nicht leisten. Da mußte er dagegensteuern, denn er hatte schon die brutale Vernichtung des Henkers nicht verhindern können.
Cursano kannte er nicht. Er sah die hellen Augen, die leicht deformierte Nase, den breiten Mund, aber sein Blick hakte sich eigentlich an den Händen fest, die mit denen eines Menschen im

Prinzip nichts gemein hatten.

Mallmann suchte nach einem Vergleich, aber die Zeit war zu kurz, außerdem wollte er nicht diskutieren, sondern handeln. Das tat er auf seine Art und Weise.

Aus dem Stand sprang er den Eindringling an. Cursano sah ihn zwar kommen, aber er wich nicht zur Seite, und so prallten beide zusammen. Mallmann hatte Wucht hinter seine Attacke gelegt. Cursano hätte eigentlich fallen müssen, aber er federte ab und blieb tatsächlich auf seinen Beinen stehen.

Der Vampir änderte augenblicklich seinen Plan. Er klammerte sich an seinem Gegner fest. Eine Hand schlüpfte unter den Mantel, die Finger krümmten sich, rissen ihn auf, und gleichzeitig stieß Mallmann seinen Kopf vor.

Den Mund hatte er weit geöffnet. Er wollte seine Zähne in den Hals des Gegners schlagen, ihn durchbohren und das Blut trinken. In seiner Gier hatte er nicht bedacht, daß diese Person nicht unbedingt ein Mensch sein mußte, und plötzlich brüllte Mallmann auf, als er den harten Widerstand spürte, der seinen Blutzähnen entgegengesetzt wurde.

Das war kein normaler Hals. Das war auch keine Haut. Das war kein Fleisch. Das war einfach hart.

Er ließ Cursano los.

Mit zwei Schritten wich er zurück.

Ich konnte jetzt sein Gesicht sehen. Es zeigte ein ungläubiges Staunen. Wäre er ein normaler Vampir gewesen, dann hätte ich ihn mit einer geweihten Silberkugel erledigen können. Aber Mallmann war das nicht. Der verdammte Blutstein machte ihn so mächtig. Da mußte ich mir schon etwas anderes einfallen lassen.

Cursano wollte jetzt alles.

Er zeigte sich. Mit einem heftigen Ruck schleuderte er den Mantel von sich und stand plötzlich so, wie er von Mandragoro geschaffen worden war, in dieser fremden Welt.

Ein Körper, der sich aus Zweigen, Wurzelstücken und vielleicht auch geschälten Ästen zusammensetzte. Da lief das Geflecht ineinander, daß sich aus ihm Arme, Beine, Schultern, Füße und Hände geformt hatten. Er bestand also nicht aus Knochen.

Bis auf den Kopf. Aber an ihn hatte Mallmann nicht herankommen können.

Er war geschockt und wich sogar zurück. Dabei bewegte er unruhig seinen Kopf, wie jemand, der Hilfe sucht - und sie auch bekam, als er plötzlich seine abgehackt klingenden Befehle gab, die denen galten, die im Hintergrund in der Dunkelheit lauerten.

Aschfahle, untote Gestalten schoben sich vor. Sie gingen mit krummen Bewegungen, sie hatten sich zusammengerottet, und sie

achteten auf ihren Anführer, dessen wilde Armbewegungen ihnen den richtigen Weg wies.

Ich hielt mich zwar in der Welt auf, war aber für sie uninteressant geworden und konnte mich um andere Belange kümmern. Noch hing Morgana Layton in der Henkerschlinge. Niemand dachte daran, sie zu befreien.

Sollte ich es tun?

Ich brauchte nur wenige Schritte zu gehen, um sie zu erreichen. Ihr Gesicht war hölzern geworden.

Nur die Augen hielt sie verdreht und auch gesenkt. So konnte sie auf mich niederschauen, und ich blickte zu ihr hoch.

Es zuckte in meinen Beinen. Ein Tritt würde reichen, dann brach Morganas Genick.

Dann sah ich ihren Blick.

Es waren keine kalten Werwolfaugen mehr. Nicht die glasharten Glotzer der Bestie, und ich fühlte mich gedanklich weit zurückversetzt, erinnert an unsere erste Begegnung, damals im Schwarzwald.

Da hätte ich sie auch töten können und hatte es nicht getan. Verdammt, ich zweifelte. Sie war eine Wölfin, aber sie war auch ein Mensch. Bei ihr hielt das Zwitterdasein an, und sie konnte sich weder für die eine, noch für die andere Seite entscheiden. Sie mußte beiden gehorchen und Tribut zollen.

Es waren nur Sekunden gewesen, in denen wir uns anschauten und ich auch überlegte.

Tat ich es?

Tat ich es nicht?

Ich tat etwas, ging näher an die Kiste heran, aber ich trat nicht gegen sie.

Mit einer Bewegung hatte sich mich auf sie gestellt, denn sie war breit genug. Morgana stand so dicht vor mir, daß wir uns berührten. Ich spürte ihr Fell, ich nahm den scharfen Geruch wahr. In ihr Gesicht schaute ich erst gar nicht. Eine innere Stimme sagte mir, daß ich wieder mal einen Fehler beging, nur konnte ich nicht über meinen eigenen Schatten springen. Morganas Wölfe würden mir auch weiterhin Probleme bereiten, falls sie überlebte.

Die Arme hatte ich in die Höhe gereckt und so gedreht, daß ich hinter ihrem Kopf an die Schlinge herankam. Es klappte wunderbar. Ich konnte diesen harten Knoten lockern und ihr dann die Schlinge über den Kopf streifen.

Von den Spitzen der Zehen sackte sie zurück auf ihre Füße. Die Kraft war auf ihrem Körper gewichen. Sie sackte noch auf der Bank zusammen, rutschte mir aus dem Griff und fiel zu Boden.

Ich sprang ihr nach. Nicht weit entfernt lag der Henker auf dem

Rücken. Aus seinem Gesicht schaute noch immer das Beil mit seinem leicht gebogenen Griff.

Halb Mensch, halb Wölfin. So lag Morgana auf der harten Erde und wand sich. Sie schlug mit den Armen und Beinen um sich, als wollte sie den Boden mit ihren Krallen aufreißen. Sie versuchte auch, mir etwas zu sagen, aber ihre Kehle war zu, geschlossen, ausgedörrt.

»Später«, sagte ich, denn was ich als Sieg ansah, war nur ein Teilerfolg. Es gab noch die anderen, denn ich wollte sehen, wie Mallmann und Cursano miteinander umgingen.

Der Galgen nahm mir einen Teil der Sicht. Ich ging an ihm vorbei und sah die zahlreichen düsteren Vampirgestalten, die aus ihren Höhlen und Verstecken hervorgekrochen waren, um dem Meister zu Hilfe zu eilen. Cursanos Blut konnten sie nicht trinken, aber sie waren trotzdem dabei, ihn zu vernichten.

Sie würden ihn zerreißen.

Ich zog meine Beretta. Das Kreuz steckte ich in die Tasche. Mit den Kugeln wollte ich mir den Weg freischießen.

Dagegen hatte jemand etwas.

»Laß es lieber sein, John Sinclair!«

Ich wirbelte herum, weil ich die Frauenstimme hinter mir gehört hatte.

Dort stand Assunga, die Vampirhexe. Aber sie war nicht allein, denn sie hatte sich Morgana als Geisel geschnappt.

Der Horror begann von vorn!

***

Suko gehörte zu den Menschen, die durchaus die Bezeichnung zäh wie Leder verdienten. Zwar hatte er den Treffer nicht völlig verdaut, aber er ließ sich durch ihn auch nicht behindern und setzte seinen Weg fort, auch wenn er bei einem zu harten Auftreten, die Schmerzen in seinem Kopf spürte. Wie Blitze zuckten sie durch den Schädel, als wollten sie ihn zertrümmern.

Der innere Motor trieb ihn an. Seine Funktion setzte sich aus Ahnungen und Wissen zusammen. Er wußte von diesem geheimnisvollen Ort der Kraft, und er ahnte, daß sich John Sinclair durchaus in Schwierigkeiten befand. Zudem konnte er Cursano nicht trauen, denn dieses Wesen stand nicht unbedingt auf ihrer Seite.

Diese Ahnungen trieben ihn an. Er gönnte sich keine Pause. Er mußte weiter.

Die Dunkelheit um ihn herum war dicht und stickig. Er schwitzte. Die Kleidung klebte an seinem Körper. Zudem hatte er das flache Gelände längst hinter sich gelassen und war damit beschäftigt, sich den Hang hochzukämpfen.

Es glich wirklich einem Kampf, denn bei dieser Steigung mußte er

die doppelte Kraft aufwenden, um einen so großen Schritt zu machen wie auf dem ebenen Gelände.

Steine lagen herum wie glatt geschliffenen Köpfe. Er umging oder überstieg sie und hielt dabei den Kopf so hoch, daß er sein Ziel, den Tafelberg, immer vor Augen hatte.

Er malte sich dort wie eine gewaltige, hochkant stehende Platte ab. Ein düsteres Zeichen, von keinem Lichtpunkt durchbrochen und an keiner Stelle zerrissen.

Ein Ort der Kraft, wie Cursano gesagt hatte.

Suko lachte scharf auf, als ihm dieser Gedanke kam. Für Cursano mochte dies der Fall sein, aber für ihn war es mehr ein Ort des Unheils, wo sich schlimme Dinge zusammenbrauten. Er wußte einfach, daß er dort oben gebraucht wurde, und deshalb kam eine Aufgabe für ihn auch nicht in Frage.

Er kämpfte sich voran. Schritt für Schritt. Mit zuckenden Schmerzen in seinem Kopf.

Aber er kam weiter - und näher…

***

Assunga lachte mich leise an. »Du glaubst doch nicht, daß du unsere Pläne stören kannst, Sinclair. Wir haben beschlossen, die Wölfin zu vernichten, und das werden wir auch durchführen. Dabei ist es egal, ob sie hängt oder auf andere Weise ums Leben kommt. Diese Welt ist für sie eine tödliche Falle.«

Ich hatte sie ausreden lassen, um ein Gegenargument war mir nicht eingefallen. Assunga hielt die Trümpfe in den Händen, und das war wortwörtlich gemeint.

Sie hatte ihren dunklen Mantel geöffnet: In einem satten Gelb schimmerte das Innenfutter, und die Finger der linken Hand hatten sich im Haar der Wölfin verkrallt, während sie gleichzeitig nach unten gedrückt worden war, so daß sie auf dem Boden kniete.

Dieses Bild war bezeichnend. Auf der einen Seite stand die Herrin, auf der anderen die zum Tode verurteilte Sklavin.

»Willst du sie töten, Assunga?«

»Wahrscheinlich. Aber ich sage dir gleich, daß ich kein Werwolfblut mag. Ich werde andere Möglichkeiten finden. Schau genau hin, Sinclair, dann weißt du, was ich meine.«

»Und was?« fragte ich, um Zeit zu gewinnen.

»Es ist der Mantel. Noch steht er offen. Ist er geschlossen, werden wir beide verschwinden. Wir lösen uns auf, aber das weißt du ja. Es liegt an dir, ob ich bleibe oder mit ihr verschwinde. Da mußt du dich schon entscheiden.«

»Was würde es für eine Rolle spielen, ob du bleibst oder nicht? Morgana ist verloren. So oder so.«

»Und du?«
»Was soll sein?«
»Ich kenne dich. Welche Vorwürfe würdest du dir denn machen?«
»Keine.«
»Ach. Du hast sie doch gerettet.«
»Das stimmt. Ich habe sie vom Galgen geholt, aber nur, um sie ebenfalls zu vernichten. Ich wollte sie nicht hängen, es ist nicht meine Art. Ich hätte es auf eine andere Weise getan, auf eine, die mir angenehm ist. Keiner wie ich würde sich mit euch auf eine Stufe stellen, Assunga, das weißt du auch.« Ich hob die Schultern. »Es ist mir egal, was du mit ihr anstellst.« Nach diesen Worten drehte ich mich nach rechts und verließ den Platz.

Ich wußte nicht, wie überrascht Assunga war, denn ich wollte wissen, was mit Cursano und Mallmann geschehen war. Einer von ihnen konnte nur überleben, und ich fürchtete, daß es wieder einmal Dracula II sein würde.

Wie hatte Assunga noch gesagt?

Wenn ich eingriff, war Morgana Layton verloren.

Gut, sollte sie, denn ich konnte nicht immer auf sie Rücksicht nehmen. Außerdem stand sie auf der anderen Seite. Das hier war auch mein Spiel, und ich wollte letztendlich nicht als der große Verlierer dastehen.

Diesmal zog ich die Beretta, umrundete den Galgen und bekam die freie Sicht auf das, was sich nur wenige Schritte entfernt in der wattigen Düsternis abspielte…

***

Es gab keinen Blutsauger in dieser Welt, der seinem Herrn und Meister nicht hörig gewesen wäre.

Und seinen Befehlen waren sie alle gefolgt, um sich dem Gegner zu stellen.

Mallmann hatte noch versucht, Cursano zu zerstören. Er hatte sich einige Male an ihm festgeklammert, um das Geflecht zu zerreißen, aber das Wurzelwerk hatte ihm einen zu großen Widerstand entgegengesetzt, und beinahe wäre es dem anderen noch gelungen, ihn mit den starken Klauen zu packen.

So war er zurückgewichen. Ein schlauer Schachzug, denn Mallmann wußte, wie er am besten weiterkam. Er hatte seine Helfer aus dieser Welt, die schon tot waren und nur als wahre Alptraumgeschöpfe umherhuschten oder durch die düsteren Gräber irrten.

Sie griffen Cursano an.

Mandragoros Geschöpf stand wie eine Eins. Er wirkte tatsächlich wie jemand, der sich für unbesiegbar hält, und er bewies, welche Kraft in ihm steckte.

Mit beiden Armen schlug er um sich. Seine Hände griffen zu. Da waren die Finger plötzlich zu langen Nägeln geworden, die sich in die dünne, blasse Haut der Blutsauger hineinbohrten und sie zerrissen, als wäre sie aus Papier.

Zwei Geschöpfe taumelten zur Seite. Die Haut hing dabei in Streifen von ihren Körpern. Bei einem fehlte sie fast vollständig im Gesicht. Graues Gebein schimmerte blaß.

Aber sie kamen immer wieder. Sie warfen sich gegen ihn. Ihre Bewegungen sahen müde aus, nur waren sie das auf keinen Fall.

Vampire haben eine ewige Kraft.

Sie fielen von ihm ab, sie standen wieder auf, und plötzlich hingen vier von ihnen wie Kletten an Cursano, der sie nicht wegschleudern konnte, obwohl er es versuchte.

Er drehte sich auf der Stelle. Den Kopf hatte er zurückgelegt. Sein Gesicht erinnerte mich an eine Kugel, in die ein Loch, der Mund, gebohrt worden war.

Cursano schrie nicht, aber er litt. Bleiche Vampirhände hatten sich in das Wurzelgeflecht seines Körpers geschoben. Die Lücken waren groß genug dafür. Dort klammerten sie sich fest, rissen auch daran, und gemeinsam schafften es die uralten Untoten, ihn ins Wanken zu bringen.

Als Cursano fiel, feuerte ich.

Die erste Kugel traf einen der Blutsauger genau in den Mund. Ein Zufall, aber noch in derselben Sekunde zersprang der Schädel buchstäblich in Staub und Stücke. Die zweite Silberkugel holte einen Vampir von den Beinen, der in Brusthöhe das Wurzelwerk auseinandergerissen hatte.

Der Untote sackte zusammen.

Ich trat näher heran.

Ich wollte Cursano retten, aber ich hatte nicht mehr mit Dracula II gerechnet.

Sein Lachen gellte auf. Ich hörte es und wußte, daß es zu spät war. Noch auf der Stelle fuhr ich herum, die Waffe suchte ein Ziel, und dann huschte etwas an meinem Gesicht vorbei.

Als ich das Blitzen sah, da war mir klar, daß ich einen großen Fehler begangen hatte. Ich hätte das Beil aus dem Kopf des Henkers zerren sollen, das aber hatte an meiner Stelle Mallmann getan und es auch zielsicher geworfen.

Von der Seite her fegte die Klinge genau in Cursanos Schädel.

Bei dem Geräusch zog sich mein Magen zusammen. Ich fühlte mich plötzlich mies, denn ich wußte, daß Cursano nicht mehr zu retten war…

***

Er fiel nicht hin.
Er stand, denn die Blutsauger hielten ihn fest, nur fest, mehr nicht, denn sie zerrten ihn nicht zu Boden. Das Beil steckte in seinem Kopf und hatte ihn tief gespalten. Und was aus dem Spalt quoll, das sah mir nicht so aus wie menschliches Blut. Es war eine dicke Masse aus dem Saft der Bäume und der Pflanzen. Ein Extrakt der Natur, zusammengemixt von einem mächtigen Geist, der einen Teil seiner Seele in das Geschöpf Cursano mit eingebracht hatte.
Vom Boden her, wo die meisten der Blutsauger hockten, klang das unheimliche Heulen auf. Es waren Töne wie, aus dem Alptraum. Triumph und Freude mischten sich miteinander. Dieser schaurige Gesang hörte auch nicht auf, als sie Cursano zu Boden zerrten und über ihn herfielen. Jetzt würden sie ihn zerreißen, das stand fest. Er würde sterben, vernichtet werden, mich zurücklassen…
Zurücklassen?
Plötzlich bekam ich den heißen inneren Schlag. Nur durch seine Kraft war der Ort der Kraft überhaupt offen geblieben. Wenn sie vorbei war, wenn Cursano seine Existenz aushauchte, wenn er seine Seele in der nächsten Zeit verlor, dann schloß sich auch das Tor, und ich kam hier nicht mehr weg.
Die Flucht war der einzige Ausweg.
Daß Mallmann und Assunga etwas dagegen haben würden, war mir auch klar, aber ich mußte schneller und besser sein als sie. Zudem konnte ich auf Morgana Layton keine Rücksicht mehr nehmen.
Mallmann stand bereit.
Neben Assunga hatte er sich aufgebaut. Den Blutstein hielt er in der linken Hand. Er war das Zeichen seines Triumphs, und sein Leuchten wiederholte sich auf dem D in seiner Stirn.
»Nein, Sinclair, nein!«
»Doch!« brüllte ich ihn an. »Ich komme hier weg und werde Morgana mitnehmen.«
»Nie!« schrie Assunga.
Im selben Augenblick klappte sie den Mantel zu, um zu verschwinden. Zeitgleich aber geschah noch etwas, und es war wirklich das vom Zufall gelenkte Timing, daß diese beiden Dinge in einer Sekunde passierten.
Eine laute Männerstimme hatte ein Wort geschrieen.
»Topar!«

***

Fünf Sekunden Stillstand. Genau fünf Sekunden, die auch in dieser Vampirwelt Gültigkeit hatten, das wußte Suko, und er mußte handeln wie ein Blitz.
Zum Glück brauchte er nur eine kurze Strecke zurückzulegen, um

sich um Assunga zu kümmern. Er hatte mitbekommen, was sie vorhatte, und er wußte, daß John dagegen war.

Deshalb war Assunga für ihn der große Trumpf, und er kümmerte sich um sie.

Er jagte auf sie zu. Er zerrte sie weg. Er riß sie auf den Ausgang zu. Er kam hindurch, denn noch war der Ort der Kraft nicht zusammengesunken, und er ließ Morgana dabei in der Vampirwelt zurück, denn die Wölfin war unter dem Mantel hervorgerutscht.

Da war die Zeit um.

Jeder konnte sich wieder normal bewegen.

Auch ich!

***

Und ich war es auch, der die Lage als erster überblickte. Mallmann stand noch immer an derselben Stelle. Er hielt den Blutstein weiterhin fest. Er wartete darauf, daß ich etwas tat, aber er sah Assunga nicht und mußte annehmen, daß sie es geschafft hatte.

Dann sah er die Wölfin.

Sie lag neben ihm, den Kopf leicht erhoben und schaute zu ihm hoch. Mallmann durchlief ein Schauer. Er wußte nicht mehr, was hier abgelaufen war, aber er hörte mein Lachen.

»Pech gehabt, Will!« sagte ich danach.

Dracula II riß den Mund auf. Es sah so aus, als wollte er sich auf mich stürzen, aber er sah mein Kreuz, das jetzt zusätzlich einen hellen Glanz abgab. Er traute sich nicht, auf mich zuzuspringen, und ich hörte plötzlich die Stimme meines Freundes Suko. »John, wenn du willst, komm her!«

»Okay.«

Ich wußte, wohin ich zu gehen hatte. Und ich beeilte mich, denn ich sah bereits, wie sich die Ränder des Tores veränderten. Wie sie zuckten, ineinanderfallen wollten, sich dann wieder normalisierten.

Cursanos Kraft floß dahin. Er würde dieses Tor nicht mehr offen halten können, das stand fest.

»John, bitte, nimm mich mit!« Morgana flehte mich an. Sie lag noch, aber sie war dabei, sich aufzurichten.

»Sie bleibt hier!« schrie Mallmann.

»Nein!« erwiderte ich. Dann schoß ich auf ihn!

***

Damit hatte er wohl selbst nicht gerechnet. Er blieb auf der Stelle stehen, aber er war geschützt. Der verdammte Blutstein fing meine Silberkugel ab. Er sorgte dafür, daß sie noch in der Luft pulverisiert wurde.

Zugleich hörte ich Sukos Schreie. Er hatte mitbekommen, wie sich das Tor schloß und die Lücke immer kleiner wurde. Mallmann war für

mich zweitrangig geworden. Ich wollte raus aus dieser Welt und jagte auf die schmaler werdende Öffnung zu.

Ich kam normal nicht mehr durch, deshalb stieß ich mich ab und hechtete dem Loch in der Mitte entgegen.

Vor mir baute sich Sukos Gestalt mit dem entsetzten Gesicht auf. Er konnte mir nicht mehr helfen.

Es ging hier wirklich um Bruchteile von Sekunden.

Widerstand?

Nein, ich kam durch, fiel nach vorn, schlug auf dem harten Boden auf, stieß mir dabei die rechte Schulter, rollte mich ab und blieb flach wie eine Flunder bäuchlings liegen.

Geschafft! Ich hatte es, verdammt noch mal, geschafft. Im letzten Augenblick.

Im Liegen drehte ich den Kopf, weil ich einen letzten Blick in die Vampirwelt werfen wollte.

Die Szenerie war dabei zu verschwinden. Das graue Gestein hatte die Oberhand gewonnen. Es erinnerte mich an einen festen Nebel, durch den ich verschwommen Dracula II erkannte und auch die Wölfin zu seinen Füßen. Mir war es nicht gelungen Morgana Layton aus dieser feindlichen Vampirwelt hervorzuholen.

Hatte Dracula II wirklich gewonnen?

Mit den Handflächen drückte ich mich höher und kam danach auf die Beine. Nein, er hatte nicht gewonnen, denn es war zu einem Austausch gekommen: Morgana Layton gegen seine Helferin, die Vampirhexe Assunga!

***

»Ich glaube es nicht«, sagte ich leise. »Verflixt, Suko, sag, daß es nicht wahr ist…«

»Doch, es ist wahr.«

»Assunga?«

»Richtig. Und nicht ihre Zwillingsschwester.«

Er hatte das getan, was getan werden mußte. Während ich die Welt hatte verlassen können, war Suko so schlau gewesen, Assunga das wichtigste Teil überhaupt zu nehmen. Er hatte ihr den Zaubermantel entrissen, der nun über seinem linken Arm lag.

»Davon habe ich schon immer geträumt«, flüsterte ich. »Das kann ich kaum glauben.«

Suko lächelte. »Willst du ihn mal tragen?«

»Nein, darauf verzichte ich.«

Assunga hockte auf einem Stein und sagte nichts. Erst als wir eine Sprechpause einlegten, schaute sie hoch. »Wie geht es jetzt weiter?« fragte sie, »werdet ihr mich töten?«

»Das wäre eine Möglichkeit«, gab ich zu. »Aber sie wäre zu einfach.«

»Wieso?«
»Wir werden darüber noch nachdenken. Außerdem gefällt uns dein Mantel. Ohne ihn bist du nicht einmal die Hälfte wert, und Mallmann wird dich auch nicht mehr schützen können.«
»Mußt er das denn?«
»Ihr seid Partner, denke ich.«
»Stimmt.«
»Das hört sich nicht sehr freudig an.«
Assunga hob die Schultern, dann senkte sie den Kopf und schwieg sich aus.
Ich wollte auch nicht mehr viel reden und drehte mich um, um dorthin zu schauen, wo sich einmal der Zugang zu dieser Vampirwelt befunden hatte. Ein Ort der Kraft, der jetzt verschlossen war und sicherlich nie mehr geöffnet werden würde. Und ein Wesen wie Cursano war ebenfalls Vergangenheit. Ich war nur gespannt darauf, wie der mächtige Naturdämon Mandragoro darauf reagieren würde. Nahm er es hin, oder würde er versuchen, etwas zu unternehmen?
Keine Ahnung.
Irgendwo wollte ich alles hundertprozentig wissen. Deshalb ging ich dorthin, wo sich das Tor einmal abgezeichnet hatte und strich mit dem Kreuz die Umrisse nach.
Es tat sich nichts.
Stein blieb Stein!
Ich drehte mich wieder um, schaute Suko an, der mir einen ziemlich deprimierten Eindruck machte.
Vielleicht ging es ihm auch nicht gut. Er gehörte ja zu den Typen, die nur selten klagten.
»Ihr habt ein Problem!« erklärte Assunga.
Ich tat verwundert. »Ach ja? Mit wem?«
»Mit mir, denke ich.«
»Nein, du irrst dich. Du bist kein Problem. Wir würden dich immer schaffen.«
»Ich weiß nicht, denn da ist noch Morgana.«
»Was hat sie mit dir zu tun?«
»Wir sind beide Geiseln.«
Ich lächelte sie kalt an. »Geiseln? Irgendwo schon, aber ich glaube nicht, daß Mallmann sie am Leben läßt. Sein Haß auf sie ist einfach zu stark. Er wird sie vernichten wollen, und er wird es so bald wie möglich tun, das denke ich schon.«
»Wolltest du sie nicht retten, Sinclair?«
»Nicht unbedingt. Aber ich weiß, auf was du hinauswillst. Du denkst, daß wir einen Austausch vornehmen. Sie gegen dich.«
»Der Vorschlag klingt gut.«
»Nur lassen wir uns darauf nicht ein«, sagte ich. »Es wird schon eine

andere Möglichkeit geben, um aus dieser Klemme herauszukommen.«
»Und was habt ihr vor?«
»Hier werden wir nicht bleiben und…«
»Sei vernünftig, Sinclair. Ich kann mit Mallmann Kontakt aufnehmen. Schau her.« Sie kam auf mich zu und streckte mir ihre Hände entgegen. »Du weißt, daß ich Hexenkräfte besitze. Wenn ich sie richtig einsetze, dann kann sich alles ändern.«
»Keine Chance, Assunga.«
Sie senkte den Kopf und hob die Schultern. »Nun ja, dann…«
Auf einmal warf sie sich zurück. Vielleicht hätte sie es nicht geschafft, wenn Suko besser aufgepaßt hätte, so aber war sie urplötzlich bei ihm und riß ihren Mantel an sich…

***

»Scheiße!«
Mein Schrei brachte auch nichts, denn Assunga war wieselflink davongerannt und hatte sich noch nach wenigen Schritten zu Boden geworfen. Sie rollte den Hang hinab, wobei sie es noch schaffte, ihren Mantel auszubreiten und über sich zu decken. In der Dunkelheit bot sie kein gutes Ziel für unsere Waffen, und bevor es Suko noch einmal mit dem Stab probieren konnte, war sie wieder auf die Füße gekommen. Der Mantel umflatterte ihre Gestalt. Sie raffte ihn vor dem Körper zusammen und schlug die beiden Hälften dann zu.
Mitten im Sprung war sie verschwunden.
Zurück ließ sie zwei Geisterjäger, die sich bis auf die Knochen blamiert hatten. Ich hätte vor Wut in die Grasnarbe beißen können. Mich oder uns mit einem derartig billigen Trick reinzulegen, uns erst einzulullen und dann zuzuschlagen…
Nein, das war nicht billig gewesen, das war schon äußerst raffiniert in Szene gesetzt worden.
»Es ist meine Schuld«, flüsterte Suko. »Ich habe den Mantel gehalten. Ich hätte ihn dir geben sollen. Ich bin nicht richtig fit. Es war zuviel für mich.« Er berichtet in dürren Sätzen, was ihm unten am See widerfahren war.
»Wer soll dir denn da einen Vorwurf machen, verflixt?«
»Ich mir selbst, John.«
Mit der rechten Hand winkte ich ab. »Hör mit dem Mist auf! Niemand ist perfekt.«
»Aber was haben wir erreicht?«
»Wir leben.«
»Toll.«
»Das ist immerhin etwas. Und wir haben ein Problem weniger, unsere Freundin Assunga nämlich.«
»Und was ist mit Morgana?«

»Das ist nicht mehr unser Problem«, sagte ich, »denn als ihr Schutzengel habe ich mich noch nie angesehen…«

ENDE des Dreiteilers